

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienst-
tags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mt. 50 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf.
Einzeln Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Insertionspreis 10 Pf. pro dreizeh-
nspaltene Corpusszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 10.

Dienstag, den 22. Januar

1895.

Bekanntmachung.

Die Ortsbehörden werden an die umgehende Einreichung der noch rückständigen, zufolge früherer Bekanntmachungen nach Ablauf eines jeden Jahres bis Mitte Januar hier einzufendenden Uebersicht über die vorhandenen Ziebkinder bez. des Fehlscheines hierüber erinnert.
Meissen, den 18. Januar 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
J. A. Meusel, Bezirksassessor.

Bekanntmachung.

Die Feier des Geburtstages Sr. Maj. unseres deutschen Kaisers soll seitens der Schule erst Montag, den 28. d. M., vorm. 10 Uhr durch einen

Festaktus

in der Turnhalle feierlich begangen werden. Die hiesigen Behörden, insbesondere der Schullehrer, die Eltern und Erzieher der Kinder, sowie alle Freunde unseres Schulwesens werden hierzu ganz ergebenst eingeladen.

Der Direktor der städtischen Schulen.
Gerhardt.

Der Präsidentenwechsel in Frankreich.

Nach dem hiesigen Wahlkampf und unter stürmischen Protest- und Kundgebungen seitens der Sozialisten und Ultraradikalen ist Felix Faure, der Marineminister im bisherigen Cabinet Dupuy, vom französischen Congreß zum Präsidenten der Republik an Stelle Casimir-Periers gegenüber dem Radicalen Brissot gewählt worden. Hiermit hat die überraschende Regierungskrise, welche sich in Frankreich an die wuthlose Abdankung Casimir-Periers knüpfte, zunächst wieder ihren äußerlichen Abschluß erhalten und zur Vervollständigung der neuen Regierung in diesem Lande bedarf es nur noch der Neubildung des französischen Cabinets, welche wohl im Laufe der nächsten Tage erfolgen wird. Die Wahl Felix Faure's zum neuen Staatsoberhaupt Frankreichs bekundet, daß jenseits der Vogesen noch einmal die maßvollen und besonnenen Elemente den Sieg über die immer stärker auftretenden radikalen Strömungen davongetragen haben, daß die Republik noch einmal Halt auf ihrer offenbar stets weiter nach links gleitenden Bahn gemacht hat. Denn der jetzige Präsident gehört gleich seinem Vorgänger der gemäßigt-republikanischen Richtung an und es steht darum auch unter seiner Präsidentschaft die Fortsetzung der bisherigen Regierungspolitik in der Republik zu erwarten. Da aber hat denn die Berufung Faure's an die Spitze der Republik in allen besonnenen Bevölkerungskreisen Frankreichs lebhafteste Genugthuung hervorgerufen und auch die öffentliche Meinung des Auslandes beurtheilt die Erwählung Faure's im Allgemeinen sympathisch, da man überall davon überzeugt ist, er werde die friedliche internationale Politik Carnots und Casimir-Periers fortführen. Im Uebrigen ist der neue Präsident der französischen Republik politisch allerdings noch nicht besonders hervorgetreten, trotz der verschiedenen ministeriellen Einstellungen, die er bereits bekleidet. Persönlich gilt er als ein durchaus ehrenwerther Charakter und als ein Mann von großer Willens- und Thatkraft, wofür der Umstand zeugt, daß er sich in sozialer Beziehung von einem armen Schreiber zum Chef eines der größten und reichsten Handlungshäuser und Redereisegeschäfte der Seelstadt Havre emporschwingen konnte.

Ob aber die bedenkliche innere politische Lage Frankreichs eine Festigung erfahren, ob es dem neuen Staatsoberhaupt gelingen wird, der Republik den ihr so nöthigen inneren Halt wiederzugeben, das möchte freilich schon jetzt zu bezweifeln sein. Auf der einen Seite wählen die sozialistischen und ultraradikalen Elemente immer rücksichtsloser an den Grundlagen des heutigen republikanischen Frankreichs, auf der anderen Seite setzen auch die monarchistischen Parteien ihre Wählarbeiten gegen die Republik fort. Ja, der junge Herzog von Orleans glaubt anlässlich des Präsidentenwechsels seine Zeit schon jetzt gekommen, wie die zuverlässige Kundgebung des orleanistischen Thronpräsidenten an den Senator Buffet beweist, und vielleicht werden sich nächstens auch die bonapartistischen Thronandidaten den Franzosen wieder in Erinnerung bringen. Freilich scheinen weder der junge Orleans noch die jetzigen bonapartistischen Prätendenten das Zeug in sich zu haben, die Republik zu stürzen und von neuem die legitime Monarchie oder das Kaiserthum an deren Stelle zu setzen, aber die Franzosen sind ja in ihren politischen Neigungen das unberechenbarste Volk der Welt, und eine einzige lähne That dieses oder jenes französischen Thronpräsidenten könnte leicht genügen, ihm mit einem Schläge die Sympathien der großen Massen in Frankreich zu gewinnen. Andererseits arbeiten die Radikalen jenseits der Vogesen immer offener auf die Errichtung der sozialen Republik hin und so sieht sich das Staatschiff der französischen Republik gleichmäßig von den Strudeln der monarchistischen Garrobbis wie der sozialistisch-revolutionären Scylla bedroht. Die gemäßigten

Republikaner hätten wahrhaftig allen Anlaß, gegenüber dieser Doppelgefahr einig zu sein, statt dessen gestatten sie sich den Eurus unheilvoller Spaltungen mit der Betreibung egoistischer Sonderinteressen. An dieser Klippe dürfte über kurz oder lang vermuthlich auch die Präsidentschaft Faure's scheitern und nachher wird allem Ermessen nach die der fahlen dritten Republik schon seit Jahren drohende politische Staatskatastrophe wohl endlich eintreten.

Tagesgeschichte.

Im Berliner Residenzschloß fand am Sonntag das große Rednungs- und Ordensfest statt, dasselbe nahm den gewohnten glänzenden Verlauf. Mit dem genannten Feste haben die Winterfestlichkeiten am Berliner Hofe ihre Einleitung erfahren, ihren Beschluß pflegt bekanntlich der fast historisch zu nennende Faustnackball im königlichen Schloß zu bilden.

Ein Jahr ist etwa verfloßen, als Kaiser Wilhelm II. die historische Flasche Steinberger Cabinet zum Fürsten Bismarck nach Friedrichruh sandte, welche, nach der vorangegangenen schweren Erkrankung des greisen Staatsmannes, die Versöhnung zwischen dem Monarchen und seinem früheren ersten Staatsmanne besiegelte. Fürst Bismarck kam am Tage vor dem kaiserlichen Geburtstage nach Berlin, und der Kaiser erwiderte den Besuch im Sachsenlande. Wieder ist ein Flügeladjutant des Kaisers in Friedrichruh gewesen, und auch der Reichskanzler Fürst Hohenlohe war dort. Daß Fürst Bismarck zum 27. Januar, oder etwas früher oder später, wieder nach Berlin kommt, erscheint wohl im Hinblick auf den schweren Trauerfall als ausgeschlossen, den wir vor Weihnachten in seiner Familie erblickten. Man hat nun gesagt, es sei nicht unmöglich, daß Fürst Bismarck in den preussischen Staatsrath wieder eintreten könne, falls diese Aderperschaft zur Bezugsachtung von landwirthschaftlichen Reformgesetzen wieder in nächster Zeit nach Berlin berufen werden sollte. Fürst Bismarck erwiderte den preussischen Staatsrath in den letzten Lebensjahren Kaiser Wilhelms I. zu neuem Leben, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm und später Kaiser Friedrich ward Präsident des Staatsraths, Fürst Bismarck Vizepräsident. Seit dem Ausscheiden des eisernen Kanzlers aus dem Reichsdienste ist der preussische Staatsrath nicht wieder berufen worden. Es ist gegenwärtig auch kein Präsident der Körperschaft vorhanden, da Fürst Bismarcks Ehrenamt mit seinem Rücktritt vom Reichskanzlerposten erlosch. Natürlich würde nichts eine Wiederernennung hindern, aber man bezweifelt, und wohl mit Recht, ob Fürst Bismarck wieder eine solche Ehrenstellung annehmen wird. So lange seine Gemahlin noch lebte, wäre er mit dieser vielleicht noch einige Male zu den kurzen Staatsrathssessionen nach Berlin gekommen, heute wird es kaum noch Neigung hierzu haben. Den Posten eines unverantwortlichen Rathgebers der Krone liebt der alte Herr nicht, auf eine mündliche oder schriftliche vertrauliche Anfrage wird er aber gern antworten.

Der Jesuitenantrag ist nun wieder einmal im Reichstag zur Verhandlung und in zweiter Lesung zur Annahme gelangt. Das Zustandekommen der Zulassung der Redemptoristen, welche unter anderer Firma daselbst lehren und thun, wie die Jesuiten, hat das Centrum nur noch begehlicher und siegesgewisser gemacht. Nicht ohne Grund rechnet daselbst darauf, durch das fortwährende Aufrollen der Jesuitenfrage den Bundesrath mürbe und das deutsch-evangelische Volk müde zu machen. Derselben Taktik verdankt es ja die Aufhebung so vieler Kulturkampfgesetze, von denen das Jesuitengesetz fast noch als einziger Rest zurückgeblieben ist. Und daß leider auch eine für die Sache des Deutschthums und des Protestantismus be-

denkliche Schlassheit um sich greift, hat der Antrag Rückert bewiesen, welcher, um dem Jesuitengesetz seinen Stachel zu nehmen, § 2 desselben beseitigt sehen wollte. Als ob nicht auch der einzelne Jesuit stets im Interesse des gesammten Ordens arbeitete! Ebenso ist bei dem Antrag Förster übersehen worden, daß zwischen ausländischen und inländischen Jesuiten kein Unterschied ist: beide dienen nur dem Papstthum und Rom ist ihr eigentliches Vaterland. Es lohnt sich auch wohl kaum, die vom Centrumsabgeordneten Gompesch ins Feld geführten Anschauungen zu beleuchten. Die Jesuiten würden wohl selbst am ersten den Ehrentitel „deutscher Bürger“ mit Entrüstung zurückweisen, und was die Jesuiten, welche ja das Mark und die Blüte der römischen Kirche sein sollen, als Verkämpfer für Religion, Sitte und Ordnung gegenüber der Sozialdemokratie leisten, hat erst kürzlich der frühere Jesuit Hoensbroch an den Verhältnissen Belgiens gezeigt, „wo die sozialdemokratischen „Legionen“ unter den Fenstern der hunderte von Kirchen und Klöstern ihren Parademarsch in die Kammer antreten. Das Centrum mit seiner heberischen Agitation hat in mehr als einem Falle und an mehr als einem Orte in Deutschland der Sozialdemokratie die Wege gebahnt, und die Sympathie Diebsteins für die Jesuiten ist deshalb wohl begründet. Es ist wieder die alte Bruderschaft der Schwärzen und Rothen, der Polen und Esässer, denen sich einige andere Abgeordnete angeschlossen, welche die Annahme des Antrags erwidrigt hatte. Hoffentlich erfolgt bei der dritten Lesung namentliche Abstimmung, damit das deutsche protestantische Volk weiß, welche Abgeordneten seine Sache vertreten und welche nicht. Hoffentlich wird auch das deutsch-evangelische Volk diese Abstimmung des Reichstages nicht ruhig über sich ergehen lassen, sondern deutlich zeigen, daß es das Jesuitengesetz in seinem ganzen Umfange aufrecht erhalten wissen und nichts gemein haben will mit den Künften jener so kurzschichtigen und doch so selbstbewußten Realpolitik, welche um materieller Interessen willen geistige Erzeugnisse gleichmäßig preisgibt. Uebrigens fehlt es dem ultramontanen Freudenbecher nicht an einem Tropfen Wermuth; der Bundesrath hat sich in seiner Zurückhaltung nicht beirren lassen und ist aus seinem Schweigen nicht herausgetreten. Möchte er auch weiterhin fest bleiben gegenüber dem Drängen des jederzeit zu Handelsgeschäften geneigten Centrums und nicht etwa um den Preis der Annahme der Umsturzvorlage jene zurückkehren lassen, welche allezeit die Pioniere des Umsturzes und die Väter der großen französischen Revolution gewesen sind, die Jesuiten!

Nach Erledigung des Jesuitenantrages hat sich der Reichstag zunächst mit der ersten Lesung der Novelle zu den Zuzügesehen beschäftigt, welche Beratungen am Sonnabend mit Verweisung der Vorlage an eine Commission endete. Es handelt sich bei der gedachten Novelle um wichtige und wünschenswerthe Reformen im Justizwesen des Reiches, vor allem um die Entschädigung unschuldig Verurtheilter und die Einführung der Berufung gegen die Urtheile der Erstinstanz, und recht erfreulich ist es darum, daß die Generaldebatte über die gedachte Regierungsvorlage mit Bestimmtheit die Aussicht auf eine Verständigung in Sachen der geplanten Justizreformen eröffnet hat, mögen auch in Einzelheiten noch Meinungsverschiedenheiten vorhanden sein. Am bedeutsamsten war wohl die Freitagssdebatte. In ihr sprach zunächst Abg. Penzmann von der freisinnigen Volkspartei, ein hervorragender Jurist, der auf Grund seiner reichen praktischen Erfahrungen eine sehr drastische Kritik an unseren bestehenden Rechtsverhältnissen übte und im Weiteren trotz seiner geäußerten Sympathie für die Tendenzen der Novelle erhebliche Abänderungsanträge zu derselben seitens seiner Fraktionsgenossen verhielt. In gewand

te und schlagfertiger Weise trat der neue Justizminister Schöndorf den Bemängelungen der deutschen Rechtsprechung durch Herrn Lenjmann entgegen, nur bereitete er dem Hause einige Ueberraschung durch die Erklärung, er sei mit dem Gesamtinhalte der noch von seinem Amtsvorgänger herrührenden Justiznovelle nicht allenthalben einverstanden, trotzdem führte der Minister deren Vertreibung in lebhaftester Weise. Auch der konservative Abgeordnete Dr. Buchla wies die Angriffe Lenjmanns auf die bestehenden Rechtsverhältnisse als einseitig zurück, dabei jedoch verschiedene Bedenken gegen die Regierungsvorlage geltend machend. Zuletzt bekundete der Abgeordnete Schröder von der freisinnigen Vereinigung sein Einverständnis mit der Vorlage.

Graf Schuwaloff, der bisherige Botschafter Russlands am Berliner Hofe, hat am Freitag nebst seiner Gemahlin Berlin verlassen um seinen neuen Posten als Generalgouverneur von Polen anzutreten. Fürstlich zu nennende Ehren wurden dem langjährigen Vertreter des Czaren am deutschen Kaiserhofe beim Scheiden von der Stätte seiner so ersprießlichen diplomatischen Wirksamkeit erwiesen. Fast die ganze Hofgesellschaft, hohe Reichsbeamte, das Offizierskorps des Alexander-Regiments u. s. w. hatten sich zur Verabschiedung auf dem Bahnhofs Friedrichstraße eingefunden, woselbst kurz vor der Abfahrt des Warschauer Zuges auch der Kaiser erschien. Er führte die Gräfin Schuwaloff am Arme nach dem Perron, gefolgt vom Grafen Schuwaloff. Beim Abschied küßte der Monarch der Gräfin die Hand, während er den Grafen in schillerlicher Bewegung umarmte und küßte.

Frankreich besitzt nunmehr ein neues Staatsoberhaupt in der Person Felix Faure's, der zuletzt den Posten eines Marineministers im Kabinete Dupuy bekleidete. Mit ca. 70 Stimmen Mehrheit hat der in Versailles versammelt gewesene Nationalkongress Herrn Faure den höchsten Posten der Republik übertragen, nachdem vorher der Senator Waldeck-Rousseau um einen Sieg des Radikalen Brisson zu verhalten, zu Gunsten Faure's seine Kandidatur hatten fallen lassen, die gemäßigt-republikanische Partei Frankreichs, der Faure angehört, kann also noch einmal einen Sieg bei der Präsidentschaftswahl gegenüber den Radikalen und deren sozialistischen Verbündeten verzeichnen. Der neue Präsident vollendet nächstens sein 54. Lebensjahr, er bekleidete schon verschiedene ministerielle Stellen und gehörte seit 1881 auch der Deputiertenkammer an. Doch hat Faure bis jetzt als Politiker noch nicht viel von sich zu reden gemacht und es müßte demnach seine Thaten noch abgewartet werden. Allseitig rühmt man seine ehrenhafte persönliche Gesinnung, seine geistige Energie und seine schärf ausgeprägte Willenskraft, dank welchen Eigenschaften er es von einer ganz untergeordneten sozialen Stufe bis zu einem reichen Großkaufmann, später zum Minister und nunmehr zum Staatsoberhaupt Frankreichs gebracht hat. In den gemäßigt-republikanischen Bevölkerungskreisen bis in die monarchischen Reihen hinein hat man die Erhebung Faure's auf den Präsidentschafts thron freudig begrüßt und auch im Ausland wird die Wahl Faure's überwiegend sympathisch besprochen. Trotzdem werden schon jetzt vielfache Zweifel laut, ob der neue Präsident ungeachtet der ihm nachgerühmten Eigenschaften der Mann seine werde, die heutige französische Republik im Augenblick der Gefahr gegen die ihr von links wie rechts drohenden Anschläge zu schützen, das jetzige republikanische Frankreich ist eben so morsch und durchwühlt von Parteien, daß nur ein wirklich genialer und entschlossener Staatsmann einen Zusammenbruch verhindern könnte, ob Faure dieses Genie entwickeln wird, dies steht mindestens dahin. Vorläufig aber handelt es sich darum, den Dingen in Frankreich durch die Neubildung des Kabinetts wieder eine gewisse Stetigkeit zu verleihen. Pariser Meldungen vom Ende voriger Woche stellten ein Kabinete unter dem Vorsteher des Radikalen Bourgeois als nicht unmöglich hin, doch war zum genannten Zeitpunkt eine Entscheidung Bourgeois noch nicht bekannt.

Der Herzog von Orleans, der auf die Kunde von dem Rücktritt des Präsidenten Casimir-Perier seinen Hofstaat sofort nach Dover verlegt hat, erklärte einem Vertreter des „Herald“, daß er bereit sei, sich dem Vaterlande zu opfern. Der Zweck seines Aufbruchs nach Dover sei, seinem geliebten Frankreich näher zu sein. Seine Schritte hing von der weiteren Entwicklung der Dinge ab. Er fügte hinzu, da er nicht in Frankreich sei, wisse er selbst nicht sehr viel, aber da er in Dover in Bereitschaft sei, unter allen Eventualitäten zu handeln und seiner Partei Weisungen zu erteilen, wie es die Umstände erheischen, so gedente er, in Dover zu verbleiben, so lange es notwendig sei. Weiteres wüßte er gegenwärtig nicht zu sagen. Der Herzog hat aber sein Haus in London noch nicht aufgegeben.

Der „Norozj Chohō“, die verbreitetste japanische Zeitung, bringt nachstehenden Artikel, welcher, nach der Versicherung des Korrespondenten der „Kōka. Ztg.“ in Tokio, der wirkliche Ausdruck der gegenwärtigen Stimmung der ganzen Presse und des Volkes in Japan ist. Er lautet: „Von besonderem Interesse ist uns die Haltung der europäischen Mächte in diesem Kriege. Natürlich ist unsere künftige Stellung in ihnen abhängig von ihrem jetzigen Benehmen gegen uns, und so, wie wir das jetzt erfahrenen Bösen nicht vergessen sollten, so sollten wir uns auch dankbar an die Handlungen einer Macht oder von Mächten erinnern, die moralisch zu unserem Erfolge in diesem ersten Unternehmen beitragen. Deutschland ist eine dieser Mächte. In der That ist Deutschlands diplomatisches Vorgehen, so weit es der Welt bekannt ist, für uns eine Quelle hoher Befriedigung, und namentlich erinnert es uns an Deutschlands moralische Größe, welche die Grundlage für eine führende Nation bildet. Deutschlands Weigerung, sich an dem vorgeschlagenen Einschreiten der Mächte zu beteiligen — wenn auch die russische Presse ungehalten ist — ist von angebeurer Bedeutung. Wenn später die die Sache einmal wirklich ans Tageslicht kommt, so kann es sich herausstellen, daß Deutschlands Vorgehen einem Plan ein Ende macht, der leicht zu einem Länderraub im riesigen Maßstabe (durch Feststellung Chinas, der Uebers.) und zu kaltpolitischer Vernichtung von Leben und Eigentum vieler hätte führen können. Durch seine Weigerung gewinnt Deutschland ein größeres Ansehen im fernen Osten. Sein Vorgehen im Verein mit seiner militärischen Größe als Zeichen seines moralischen Bewußtseins erfüllt uns mit Bewunderung. Unsere Gefühl beruhen natürlich mehr auf dieser letzteren Eigenschaft. Sie zwingt uns, eine solche Macht willkommen zu heißen und ihren wachsenden Einfluß freudig zu begrüßen. Abgelesen von der unmittelbaren Frage des Krieges, müssen wir jene Macht

hochschätzen wegen ihrer wissenschaftlichen Größe. Denn ohne Dr. Koch würde z. B. Dr. Kitajota (der Entdecker des Pestbazillus) nicht möglich sein. Wir könnten viele Beispiele beibringen, wie sie unsere Studenten und Gelehrten durch ihre Verbindung mit deutscher Gelehrsamkeit ausgezeichnete. Deutschland findet immer eine dankbare Stelle in dem Gedächtnis Japans. Unsere Bemerkungen sind unvollständig, wenn wir nicht Bezug nehmen auf die deutsche Presse. Ihr Ton war durch aus angemessen und von Anfang des Feldzuges bis heute freundlich gegen Japan. Je größer eine Macht, desto größer die Verpflichtungen, die sie gegen sich selbst hat, und da die Presse die einzige zuverlässige Quelle ist, aus der wir erfahren, wie eine Nation über ihre Pflichten denkt, so betrachten wir die Haltung der deutschen Presse als den wirklichen Ausdruck der kaiserlichen Politik. Auch die Deutschen im einzelnen haben ein sympathisches Interesse gezeigt, von dem wir mit Freude Kenntnis nehmen. Noch einmal entbieten wir den Deutschen ein herzlich willkommen und hoffen aufrichtig, daß unsere gegenseitigen Beziehungen im kaufmännischen und persönlichen Verkehr sich immer enger gestalten.“

Vaterländisches.

— Wiltsdruff, 17. Januar. Gestern Nachmittag von 4 Uhr ab hielt der landwirtschaftliche Verein für Wiltsdruff und Umgegend in Saale des Hotels zum Adler seine erste diesjährige, recht gut besuchte Versammlung. Nachdem der Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Andrá, die Erschienenen begrüßt hatte, theilte er mit, daß Schuldirektor Richter-Freiberg infolge eines Begrüßnisses den angekündigten Vortrag nicht halten könne, dafür aber Gartenbaudirektor Stadtrat Hämmerhirt-Dresden über Obstbau sprechen werde. Die Februarversammlung, welche mit Damen stattfinden wird, wurde dem Vortragenden wegen auf Dienstag, den 19. verlegt, auch wird Schuldirektor Busch-Dresden über Tuberkulin sprechen. Nachdem die Eingänge bekannt gegeben waren, erstattete Kassirer Gerlach-Sachsborn den Kassienbericht, wonach eine Einnahme von 2903 Mk. 32 Pf. eine Ausgabe von 523 Mk. 57 Pf. gegenübersteht, mithin ein Bestand von 1779 Mk. 75 Pf. verbleibt. Die Rechnungsprüfer Gutsbeiziger Winkler und Wegel-Birkenhain haben die Rechnung für richtig befunden, darum der Dank des Vorsitzenden dem langjährigen Kassirer. Abgemeldet hat sich Redakteur Beyer sen. hier. Ihn wird bei seinem Scheiden insbesondere der Dank des Vereins ausgesprochen. Der von dem Schriftführer Kantor Kranz-Grumbach zusammengestellte sehr fleißig gearbeitete Jahresbericht auf 1894 kam infolge der sehr reichen Tagesordnung nicht zur Verlesung. Die Melde- resp. Vermittlungsstelle für Dienstboten ist auch in diesem Jahre wieder stark in Anspruch genommen worden, Instrumentenbändler Heine als Vermittler bittet um ferneren Zuspruch. Hierauf giebt der Vorsitzende dem Vortragenden Gartenbaudirektor Stadtrat Hämmerhirt das Wort. Indem sich der Herr zunächst entschuldigte, als Rothnagel für Schuldirektor Richter eingeschoben worden zu sein, nahm er das Wort, um darüber zu sprechen: „Wodurch sind die Mißerfolge auf dem Gebiete unserer Obstbaumzucht bedingt?“ Ausgehend davon, wie gerade die Landwirtschaft eng mit der Frage des Obstbaues verwandt sei, nannte er die Landwirtschaft die ältere, den Obstbau die jüngere Schwester. Die Frage beantwortete er dahin: Die Mißerfolge sind bedingt: 1. durch die Spätkräfte im Frühjahr, 2. durch die Obstbaumschädlinge und 3. durch zu große Trockenheit während der Blüte der Obstbäume. Es sei darum Aufgabe jedes Baumzüchters diese Ursachen der Mißerfolge suchen und zu beseitigen oder wenigstens erträglich zu machen, und dadurch die Obsterten regelmäßiger zu gestalten. Auch sei wohl als schädigend zu bezeichnen, daß in unseren Obstgärten viel zu viele Sorten gezüchtet würden. Ein Lehrbuch über Obstbaumzucht giebt allein über 800 Sorten Äpfel an. Der Landesobstbauverein befaßte sich in der Hauptsache nur mit 15 Sorten Äpfeln und ebenso vieler Birnen, um eine größere Regelmäßigkeit zu erzielen. Zu Punkt 1 wird bemerkt, daß man durch eine rationelle Düngung sowohl als auch durch Bestreichen der Stämme mit einer Kalklösung suchen müsse, die Bäume vor Frost zu bewahren. Es sei bekannt, daß die Nährstoffe der Bäume, welche durch die Düngung den Obstbäumen zugeführt werden müssen, Stickstoff, Kali und Phosphorsäure sind. Stickstoff befördere den Holztrieb, Kali erhöht das Aroma und Phosphor den Zuckergehalt. Zu viel des Einzelnen würd schädigend auf den Geschmack. Jauche solle man verdünnt mit Wasser, wohl auch unter einem Zusatz von Schwefelsäure geben, auf 100 Th. Jauche 1 Th. Schwefelsäure; bei Abtritt-Vatindüngung sei das Verhältnis auf 1 Theil Düngung, 3 Theile Wasser. Künstliche Düngemittel suche man an Abhängen zu verwenden, da sich dort die Feuchtigkeit nicht hält. Professor Wagner-Darmstadt hat mit 50 Prozent Chloralkali und 20 Prozent Phosphatdüngung gute Erfolge erzielt. Jauche direkt an den Baum zu gießen, sei schädlich, da dadurch die Rinde verbrannt werde. In der Peripherie der Baumkrone liegen die Saugwurzeln, welche der Pflanze die Nahrung bieten, darum solle man dort düngen, nachdem man zuvor den Boden aufgelockert habe. Welches Quantum den einzelnen Bäumen zu verabreichen, sei der Klugheit des Züchters anheimzugeben. Hier sei zu individualisieren! 2. Das Jahr 1889 hat wohl den besten Beweis erbracht, wie die Obstbaumschädlinge die Mißerfolge bedingen. Vor Allem sei die uns unter dem Namen Spinnraupe bekannte grüne Raupe überaus gefährlich, da sie so gefräßig und das Mutterthier überaus zeugungsfähig sei. Wenn das Blatt zu hart wird, läßt sich die Raupe zur Erde nieder, bohrt sich in die Erde, und sich innerhalb der Baumscheibe (die Rundung der Baumkrone auf dem Erdboden) einzupuppen. Auch solle man die Bäume zur Abwehr von Schädlingen mit Klebbändern umgeben, die ein Weitersteigen der schädlichen Insekten nach der Baumkrone verhindern würden. Der Klebstoff sei aus 1 kg Pech und 2 kg Räbbel (nach Verhältnissen) herzustellen. Ein Feind des Apfels ist der Apfelblütenstecher, welcher in den Blüten den sogenannten Brenner verursacht, ebenso gefährlich sind Ringelspinner oder Apfelwickler und Goldfater. Man pflege vor allen Dingen auch die Rinde gut. Ein Essäpfel hat durch das Bestreichen mit Asafötida (Teufelsbreck) gute Erfolge erzielt, da dieses Ungeziefer den schlechten Geruch nicht vertragen kann. 3. Trotz während der Blütezeit zu starke Trockenheit ein, so hat der Züchter die Pflicht, den Bäumen Wasser zuzuführen, die Baum-

scheiben aber dabei zu öffnen, damit die Feuchtigkeit besser eindringen kann. Gerade zur Blütezeit der Bäume haben die Beschirre des Landmannes Zeit, um für die Obstplantagen Wasser zu fahren. Zu geistlicher Entwicklung eines Baumes ist auch der Baumschnitt von wesentlicher Bedeutung; darüber sprach der Herr Vortragende nicht, sondern schloß mit dieser Bemerkung seinen äußerst interessanten, lehrreichen, allseitig durch Beifallsbezeugungen ausgezeichneten Vortrag. Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden im Namen des Vereins auf's herzlichste. Nach einer fünfminütigen Pause entspann sich eine überaus lebhafteste Debatte. Das daraus Lehrreiche war: da, wo ein Kirschaum alt wurde, soll man einen anderen Obstbaum, vielleicht Birne setzen, da erfahrungsgemäß auf Kirsche Kirsche nicht wächst. Man soll nicht die Bäume zu eng pflanzen, der Kirschaum läßt 8 m Weite von Baum zu Baum. Die Blutsalbe ist bei einiger Gewissenhaftigkeit (z. B. Abschneuern des Baumes mit einer Scheuerbürste) mit Erfolg zu bekämpfen, ebenso auch durch Einreiben des Baumes mit Fett und Bestreichen mit Kalk. Als gute Baumbezugsquellen werden empfohlen Niesslich-Dresden und Hähnel-Strehlen. Die Baumscheibe beansprucht bei großen Bäumen 2 m Durchmesser. Für Kirschen empfehlen sich zur Anpflanzung Wildlinge, die im 3. Jahre veredelt werden; für Äpfel und Birnen Wildlinge anzupflanzen hat erfahrungsgemäß keinen Vortheil gebracht, demnach kann man auch gutgewachsene Bäume sofort pflanzen. Außerdem besprach der Herr Vortragende noch die Behandlung des Gummi-Aufholts bei Kirschen und des Krebses. Er empfiehlt Ausschneiden der kranken Stellen, Bekleben mit Baumwachs und rund um die Wunde Schröpfschnitte. Damit schloß die Debatte. Nach Verung des Tageskassens endete 7/7 Uhr die sehr interessante Sitzung.

— 18. Januar. Als der Heldenjüngling Theodor Körner zur Zeit der Befreiungskriege dem deutschen Volke zur Erhebung gegen den Feind, der so lange hindurch deutsche Fluren heimgelacht hatte, den begeisterten Song zurief:

„Früh auf mein Volk! — Die Flammeneichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück Dir den Speer ins freie Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!“

und die Wogen der Begeisterung hochziehen, so konnte er fast 80 Jahre später wiederum als Wehrführer dienen dem deutschen Volke, das sich um seine Fürsten scharte, das höchste Kleinod zu erringen: Die Deutsche Einheit. Und sie ward errungen mit schweren Kämpfen. Es war eine große, gewaltige, heiligbewegende Zeit, die vor fünfundsiebenzig Jahren, und unvergessen ist sie denen geblieben, welche sie miterlebt haben und unvergessen soll sie bleiben denen, die zu einem anderen Geschlechte herangewachsen und berufen sind, fest und treu, einig und geschlossen das zu wahren, was in schwerer Zeit errungen. Der 18. Januar ist der Tag der Krönung unseres geliebten, dahingeshiedenen Kaiser Wilhelm I. zu Versailles. Und diesen Tag hatte sich unsere Wiltsdruffer Schützengesellschaft gewählt, um ihr 52. Stiftungsfest zu begehen. Dasselbe wurde in den festlich geschmückten Räumen des Schützenhauses durch Tafel und Ball gefeiert. Die Teilnehmer, deren man ungefähr gegen 80 zählen konnte, scharten sich in festlichen Kleibern um ihren dießjährigen Schützenkönig, Herrn Büchtemacher Otto Kost. Nachdem die Tafel ihren Anfang genommen, zu welcher unsere Stadtkapelle eine vorzüglich gewählte Taselmusik spielte, erhob sich der Vorstand der Schützengesellschaft, Herr Fabrikant Fischer, um unser schätzbares Königshaus mit markigen Worten zu feiern und auf Se. Majestät König Albert, unsern innigstgeliebten Landesvater, ein begeistert aufgenommenes Hoch auszubringen. Den nunmehr aufgetragenen würzigen Speisen wurde seitens der Teilnehmer lebhaft zugesprochen und ergriß sobald Herr Weimfabrikant Wilhelm Krippenstapel das Wort, um den Schützenkönig Herrn Otto Kost, zu feiern und ihm Worte der Hochachtung und des Dankes zu zollen, sowie ein dreifaches Hoch auf denselben auszubringen. Diefem mit Begeisterung aufgenommenen Toast folgte hierauf derjenige des Gefeierten. In begeisterter Rede verstand es der Schützenkönig, Herr Otto Kost, die Schützengesellschaft zu feiern und seinen Dank für alles ihm Gebotene, wie für das Erscheinen aller lieben Schützenbrüder und geladenen Gäste auszudrücken. Ein mit großem Beifall aufgenommenes Hoch auf die Gesellschaft erdigte seine Rede. Hierauf wurde von den Anwesenden öfterer Gebrauch von der Redefreiheit gemacht und führen wir von all den Toasten und Trinksprüchen nur noch die auf den König, den Marfchall, die städtischen Behörden, die Gäste und die Damen an. Hier schied nicht endenwollende, von sprudelndem Humor gewürzte Tafellieder trugen namentlich zur Erweiterung der Tafel bei. Nach Beendigung der Tafel begann ein lebhafter Ball, dem sich ein prächtig arrangierter Cotillon anschloß, bei welchem der Humor sein Ende nehmen wollte. Nur ungern trennte man sich von den festlichen Räumen, wenn nicht die frühe Morgenstunde zum Aufbruch nach dem häuslichen Herd gemohnt hätte. Alle Teilnehmer aber werden sich mit großer Befriedigung der frohlich verlebten Stunden erinnern.

— Kommenden Donnerstag findet im „Hotel zum Adler“ das II. Winter-Konzert-Koncert unter Stadtkapelle statt. Herr Musikdirektor Römisch wird dem Publikum auch bei dieser Gelegenheit wiederum etwas Vorzügliches bieten, indem er nicht allein ein gänzlich neues Programm hierzu aufstellt, sondern auch noch einen Violin-Cello-Virtuosen, Herrn H. Zimmer, gewonnen hat. Im Uebrigen theilen wir an dieser Stelle gleichzeitig mit, daß die Gerüchte, Herr Direktor Römisch würde nach einem anderen Wirkungskreis überleben, gänzlich der Wahrheit entbehren.

— Anlässlich des nächsten Sonntag, den 27. v. M., stattfindenden Geburtstages Sr. Maj. Kaiser Wilhelm's II. wird der Militärverein für Wiltsdruff und Umgegend in Saale des Hotels zum Adler ein Konzert veranstalten, dessen Reinertrag zum Besten des Kaiserdenkmalsfonds auf dem Kyffhäuser verwendet werden soll. Die Ausführung des Konzerts hat der Gesangverein „Anatreeon“ freundlich übernommen und wird derselbe bei dieser Gelegenheit u. A. das „Winterleben“ von Jul. Becker zum Vortrag bringen. Den Festsaal auf Se. Maj. den Kaiser hat das Ehrenmitglied des Militärvereins, Herr Pastor Ficker, bereitwilligst zugesagt. Der Zutritt zu diesem Konzert wird Jedermann gestattet sein.

Der Geburtstag Sr. Maj. Kaiser Wilhelms wird seitens unserer hiesigen Schulen Montag, den 28. d. M., Vormittags 10 Uhr in der hiesigen Turnhalle durch einen Festaktus feierlich begangen werden. Alles Nähere besagt amtliches Inserat.

Im „Gasthof zur Krone“ in Kesselsdorf findet nächste Mittwoch, den 23. d. M., ein Konzert von der Wilsdruffer Stadtkapelle statt. Dem Konzert folgt Ball.

Kesselsdorf. Am 16. d. M., Nachmittags 5 Uhr hielt der landwirtschaftliche Verein zu Kesselsdorf und Umgegend im hiesigen Gasthof zur Krone seine erste diesjährige Versammlung ab; zu derselben hatte sich eine außergewöhnlich große Anzahl von Vereinsmitgliedern, auch aus den Nachbarvereinen Postkappel und Westropp, sowie Gäste eingefunden. Nachdem dieselben von dem Vorsitzenden, Herrn Gutbesitzer Striegler begrüßt, erbat dieselbe die Versammlung und empfing hierauf den anwesenden Herr von Schorlemer-Grosenhain das Wort zu einem Vortrag über „Reform der Produktenbörse.“ Redner bezeichnete dieses Thema als eine heutige Tages- und politische und volkswirtschaftliche Bedeutung gereifte Frage, zu welcher Stellung zu nehmen sei. Durch die Börsen-Enquete-Kommission und andere Vordinge ist Kenntnis von dem wilden Treiben an der Börse und das Volk in seiner Existenz schädigenden Tendenz erlangt worden, daß es auf diesem Wege nicht mehr weiter gehen kann. Wenn die Landwirtschaft lebensfähig bleiben oder es wieder werden soll, so ist man in den weitesten Kreisen zur Ueberzeugung gelangt, daß die Börse unter Aufsicht des Staates zu stellen ist, daß Personen herangebildet werden, welche fähig sind, die Börsengeschäfte zu kontrollieren und zu beurteilen, daß namentlich dem Terminhandel ein starker Kiegel vorzuschreiben sei. Den Terminhandel etwa ganz beseitigen zu wollen, gehe nicht an, weil derselbe international geworden und wie nicht in der Lage sind, unsern Bedarf an Getreide ausschließlich selbst zu erzeugen. Der „reelle Terminhandel“ wird auch sehr gut bestehen bleiben können. Es handelt sich jedoch darum, ob das auf Termin gehandelte Getreide auch wirklich vorhanden ist, oder es sein kann. Hier ist der Hebel anzusetzen und die große Anzahl derer, welche nur von der wildesten Getreidespekulation zu leben, ohne nur ein Korn jemals zu besitzen, ist auszuschneiden. Solche Existenzen (Firmen) hat es in Berlin 1888 allein gegen 80 gegeben, dort ist der Ort, wo alles Getreide für das Reich ein und ausläuft. Der Weg des Getreides vom Acker des Erbauers bis zu dem Konsumenten ist ein immer weiterer geworden, dabei die Produkte immer minderwertiger. Um dem Landwirth die Möglichkeit zu geben, Geld aufzunehmen, ist anzurathen, im Lande staatliche Lager zu errichten, wo der Landwirth seine verkäuflichen Erzeugnisse lagern und wofür ihm eine angemessene Summe Geldes gegen niedrigen Zinsfuß geliehen werden kann. Redner empfiehlt zum Schluß, daß nicht nur alle Landwirthe, sondern auch diejenigen, welche denselben nachstehen und die berechtigten Interessen dieser großen Bevölkerungsklassen zu wahren gewillt sind, einmütig zusammenstehen möchten, um das angestrebte Ziel einer Börsenreform herbeiführen zu helfen. Die Ausführungen des Vortragenden wurden mit großem Beifall und Dank aufgenommen. Es wurden hierauf noch verschiedene Anfragen aus dem Auditorium gestellt, welche sachliche Erledigung fanden. Die übrigen Vereinsangelegenheiten waren innerer Natur und wurden glatt erledigt, sodaß die Versammlung Abends 8 Uhr von dem Vorsitzenden geschlossen werden konnte.

Die Länge der sächsischen Staatsbahnen betrug am Schlusse des Jahres 1894 (einschließlich der gepachteten und ausschließlich der verpachteten Strecken) 2755,68 Kilometer, d. h. 8,81 Kilometer mehr. Von dem Gesamtlänge dienen 2707,71 Kilometer den Personen- und Güterverkehr und 47,97 Kilometer nur dem Güterverkehr. Die Gesamtlänge der unter sächsischer Staatsverwaltung stehenden Bahnen beträgt 2883,21 Kilometer (6,73 Kilometer mehr als am Ende des Vorjahres), Wollspurig sind 257,34 und schmalspurig 341,87 Kilometer.

Zittau. Von Reichenberg i. B. kommt die schauerliche Meldung, daß auf dem Reichthier Friedhofe eine männliche und eine weibliche Leiche, welche erst kurz vorher beerdigt worden waren, aufgefunden sind. Die männliche Leiche war aus dem Sarge herausgenommen worden und es waren ihr die Schenkel- und Strümpfe ausgezogen worden. Blutspuren, welche man an dem Sarge der weiblichen Leiche fand und welche man über den Friedhof verfolgen konnte, führten zu der Wohnung des Eitendrehers Thyn, aus Turnau, welcher auch eingestand die Leichen ausgeschleut zu haben, aber leugnete, daß er dieselben habe beraubt oder schänden wollen. Der Grabschänder, von dem man vermuthet, daß er ähnliche Verbrechen schon seit einiger Zeit begangen hat, wurde sofort verhaftet.

Leisnig, 17. Januar. Der Männergesangverein „Viedertanz“ feiert am Sonnabend, Sonntag und Montag das Fest seines 50jährigen Bestehens. Eingeleitet wurde das Fest am Sonnabend Nachmittags durch eine Gedächtnisfeier auf dem Friedhofe zu Ehren der heimgegangenen Mitglieder. Abends fand im Saale des „Goldenen Löwen“ eine zwanglose Vereinigung statt. Am Sonntag Vormittag wurde im Saale des „Belvedere“ ein Festaktus abgehalten, in dessen Verlauf dem Vereine zahlreiche Geschenke, wie Fahnenmängel, einen Fahnenring, Pokale u. von hiesigen Vereinen und Brudervereinen des Sängerbundes „Saxonia“ dargebracht wurden; ein kostbares Geschenk kam an den Verein von Seiten der städtischen Behörde zu Leisnig: ein Trindhorn auf Stativ mit reichem Silberbeschlag und eingraviertes Widmung. Cantor Finsterbusch in Glauchau und Pastor Gast in Wiehra sandten Originalkompositionen ein. Ein besonders werth- und kunstvolles Geschenk stiftete der Weber Carl Hering in Harttha: eine selbstgefertigte Gedächtnisplatte auf der die Buchstaben der Widmung sämmtlich aus Perlmutter geschnitten sind. Fünf Mitglieder des Vereins wurden Ehren diplome überreicht. Am Schlusse des Schenkungsaktes überbrachte Bürgerschullehrer Geißler noch ein Einlagebuch der sächsischen Sparkasse, auf 100 M. lautend, als Grundstock zur Beschaffung einer neuen Fahne (in der zwanglosen Vereinigung am Vorabend war der genannte Betrag gesammelt worden.) Dieser Grundstock ist noch im Laufe des Sonntags durch eine zweite Sammlung unter den Damen der Vereinsmitglieder auf über 300 M. erhöht worden. Der Sonntag Nachmittags brachte ein Vokal- und Instrumentalkonzert; am Abend fand ein gutbesuchter Kommerz statt, beides im Belvedere-Saale. Der Montag beschloß die Feierlichkeiten mit Festtafel und Ball im „Johannisthale“.

Leipzig, 18. Januar. Der Schnellzug, der Abends 6 Uhr 7 Minuten von München auf dem Bayerischen Bahnhofe hier ankam, hatte gestern in Deutsch halten müssen weil beide an der Lokomotive angebrachten Laternen verloscht waren. Wie sich herausstellte, war während der Fahrt in jeder der beiden Laternen ein Reibhahn geflozen, die die Scheiben der Laternen zertrümmert und das Licht verloscht hatten.

Eine sonderbare Fälschung wurde auf der am Sonntag und Montag in Neukirchen bei Grimmitzschau stattgefundenen Geflügelausstellung entdeckt. Um der Natur etwas nachzuhelfen, hatten zwei Aussteller von Tauben deren Schnippen gefärbt und einige die Farben färbende Federn ausgerupft. In Folge dieser Nachhilfe sollten die Thiere der einen Ausstellers schon mit dem ersten Preis prämiirt werden, als die Fälschung erkannt wurde.

In Gärtzig bei Döbeln hatte in den letzten Tagen die 17jährige Dienstmagd eines Gutbesizers, eine kräftige Person, heimlicher Weise einem Kinde das Leben gegeben, ihren Zustand aber bis zuletzt verleugnet. Das Kind wurde aus der Abortgrube herausgeholt.

Recht bezeichnend dafür, wie sehr die landwirtschaftlichen Güter im Werthe zurückgehen, ist der Umstand, daß das Rittergut Weinsitz bei Hof, das mit über 160,000 Mark Hypotheken belastet ist, jüngst im Subhastationsstermin um 107,000 Mark zugeschlagen werden mußte.

Reichenbach, 16. Januar. Im benachbarten Schneidbach hat sich kürzlich ein Fall von seltener Rohheit eines Fortbildungsschülers ereignet. Derselbe wurde vom Lehrer betroffen auf der Straße, wie er mit der Cigarre einherging, und als ihm der Lehrer das Rauchen verbot, war der Junge so frech, ihm den Cigarrenqualm in's Gesicht zu blasen, worauf ihm natürlich der entrüstete Lehrer die Cigarre aus dem Munde schlug. Nun legte der Schüler seinen Weg fort, aber er stieß die gemeinsten Droh- und Schimpfworte gegen den Erzieher aus. Was nun aber dem Ganzen die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß der Vater, anstatt die Rohheit seines Sohnes zu bestrafen, jagt den Lehrer wegen groben Unfuges und Sachbeschädigung (!) angezeigt hat und gerichtliche Verhandlung beantragte.

In einem Restaurant auf dem Weißen Hirsch feierte, wie die „Erbgaupresse“ erzählt, eine Regelfellschaft ihr erstes, mit einem Festessen verbundenen Stiftungsfest. Als der Kanber von über drei Pfund Schwere herumgereicht wurde, führte ein biederer Handwerker, der zuerst an die Reihe kam, sich den Fisch in seiner ganzen Größe zu Gemüthe, weil er, der wohl noch nie in seinem Leben table d'hôte gespeist hatte, der Meinung war, ein Jeder bekomme ein solches Prachtexemplar von Fisch. Doch die fröhliche Tischgesellschaft durch diese köstliche Naivität in ein nicht ebenwollendes Gelächter ausbrach, darf man ohne besondere Versicherung glauben.

Das Dienstmädchen Hedwig Pinter aus Marbach bei Kropfen, welches seiner Zeit angab, es sei von einem Handwerkerbuschen angefallen und beraubt worden, hat diese Schauer-geschichte erfunden. Das Geld, das sie bei sich führte, war ihr Ersparnis und sollte, von ihr, dem Wunsche der Mutter gemäß, auf die Sparkasse getrogen werden, insofern zog sie vor, es theilweise zu verjubeln und den Rest im Bettstroh zu verstecken.

Verstoßen.

Historische Erzählung von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„So laßt sie denn hören, Eure Vorschläge. Will er mit mir theilen? Will er mir Hartenstein geben oder überläßt er mir die vorläufigen Besitzungen?“

„Bei solchen Ansprüchen Eurerseits dürften wir tauben Ohren predigen!“ rief Hartenstein unmutig, aber Wolf Schlicht unterbrach ihn, stellte Heinrich mit milden, eindringlichen Worten vor, daß das Gesch gegen ihn entschieden, daß er von Rechts wegen nichts mehr zu fordern habe und daß alle Zugeständnisse des Burggrafen nur aus gutem Willen gemacht würden.

„Sagt mir nur, was er zugestehet?“ drängte Heinrich.

Etwas zögernd brachte der alte Herr die Bedingungen des Burggrafen vor.

„Mit wildem Vochen fuhr Heinrich auf.

„Abbitte soll ich thun, das Urtheil anerkennen, mich friedlich halten, auf Güter und Titel Verzicht leisten, und dafür biete ich mir der burggräfliche Herr den Bettelroschen von zweihundert Gulden!“

„Zum Leben zu wenig, zum Verhungern zu viel.“ spottete der von der Heide.

„Nicht also, edler Herr.“ bat Schlicht, „wolltet nicht Del in's Feuer gießen, sondern helfen, daß wir es dämpfen, auf daß nicht ein Brand daraus entstehe.“

„Die Verantwortung dafür falle auf die, welche den Brand angezündet!“ rief Wildenstein.

„Gernach, Ihr Herren, wir haben es nur mit dem jungen Heinrich zu thun.“ sagte Hartenstein sehr ernst. „Wie seid Ihr gelonnen?“

„Wie ich gelonnen bin?“ rief Heinrich. „Ich sage Euch, ich will mich lieber hängen lassen, als solches eingehen.“

„Bedenkt Euch besser.“ mahnten die Herren.

„Lange genug habe ich bedacht, jetzt ist's vorbei!“ tobte der junge Mann und eilte drohenden Schrittes davon.

Heide, Wildenstein und Andere folgten ihm.

„Mit traurigem Kopfschütteln blickte ihm Wolf Schlicht nach.“

„Ich fürchte, mein Freund, der Burggraf hat vor seinem Tode böse Saat ausgesät und die Ernte wird Verderben sein für sein Haus und seine Lande.“

Während auf dem Schlosse zu Prag das Lebensdrama des Verstoßenen zu einem so verhängnisvollen Wendepunkte gebracht ward, sah in einem kleinen ärmlichen Stübchen in einer düsternen Nebenstraße der prächtigen böhmischen Hauptstadt ein junges bleiches Weib und ließ mit einer sehr fieberhaften Geschwindigkeit die Nadel mit den Gold- und Silberfäden durch den seidenen Stoff gleiten, der in den vor ihr stehenden Rahmen gespannt war. Zuweilen lauschte sie mit angehaltenem Athem, oder nicht ein wohlbelannter Schritt der Thüre nahe, und ein schwerer Seufzer hob ihre Brust, wenn sie sich abermals in ihren Hoffnungen getäuscht sah — ihre Blicke suchten wie trotz- und hilflos den Himmel, fielen aber nur auf die

hohe Mauer des Klosters, an dessen Rückseite das Gäßchen sich hinzog, und eilten dann schleunigst wieder zu ihrer Arbeit zurück, als sei jede Sekunde, die sie sich von derselben entfernte, eine schwerwiegende Verläumdung.

Wer die mürrische, leichtfertige Gertrud auf der Burg des Grafen Wilhelm von Henneberg zu Schleusingen gesehen hatte, der würde sie nicht ohne Mühe in dem bleichen sinnenden Weibe wiedererkennen haben, das so emsig arbeitend, mit so sichtlichlicher Angst und Unruhe im Herzen an dem kleinen Fenster saß. Wenige Jahre hatten hingereicht, eine vollkommene Veränderung in dem jungen Mädchen hervorzubringen. Gertrud war nicht weniger schön als damals, wo sie ihren Geliebten im Gefängnisse zu Leisnig aufgesucht hatte; aber ihre Schönheit war anderer Art. Damals hatte ihr Gesicht noch einem unbefriedigten Blute geglichen, jetzt sah man, daß sie gekämpft und gelitten, gebacht, geteibt und überwunden hatte. . . .

Ein alter, milder Priester in einsamer Gegend hatte Gertrud's Bund mit Heinrich eingeseznet, dann begann ein unbestes Wanderleben, das sie mit ihrem Gatten bald im Reich, bald im Voigtlande, bald in Böhmen geführt hatte. Nur mit unfählicher Mühe war es ihr gelungen, ihn von den gewaltthätigen Unternehmungen abzuhalten und ihn zu vermindern, daß er gebuldig den Ausgang des noch immer vor den böhmischen Gerichten fortgehenden Kindschafsprozesses erwarte. Welche Seelenqual hatte sie während der Zeit erduldet, wie hatte sie gerungen und gekämpft, damit die Seele dessen, den sie über Alles liebte, nicht den finsternen Mächten ihr verfallte, welche mehr als einmal ihre Kräfte nach ihm ausstreckten; wie hatte sie selbst gelitten unter der Gewissenspein, welche ihr der Gedanke bereitete, daß sie ihrem Vater heimlich entwichen war, um dem Mann ihrer Wahl zu folgen.

Doch auch die Vergebung ihres Vaters war ihr endlich zu Theil geworden. Sie war mit Heinrich in Schleusingen gewesen, hatte die Knie des alten Burgvogtes umklammert, Graf Wilhelm, der seinem wilden ehemaligen Bögling die milde, sänftigende Gefährtin gönnte, hatte auch ein gutes Wort eingelegt, und der Vater war schließlich erweicht worden. Er hatte der wenigen Tochter vergeben und ruhigen Herzens war sie von dannen gezogen — ruhigen Herzens, was die eigene Dual anbetraf; die Sorge um Heinrich ward nur immer schwerer und drückender. Sie hatte wenig Hoffnung, daß der Prozeß zu seinen Gunsten entschieden werde. War er selbst wirklich Derjenige, für den er sich hielt, so stand ihm sein Gegner doch in einer Machtstellung gegenüber, die ihn erdrücken mußte. Wäre es noch ihrem stillen bescheidenen Sinne gegangen, so würde Heinrich allen Ansprüchen entsagt haben, und sie hätten sich einen Frieden Erde gesucht, wo sie den Boden gebaut und ein friedliches Leben geführt hätten. All ihre Ueberredungskünste vermochten aber nicht den Trost ihres Mannes zu beugen, er beharrte fest auf seinem Anspruch, den er sein gutes Recht nannte, und sie fürchtete, auch ein vielleicht gegen ihn ausfallender Rechtspruch werde darin keine Aenderung hervorbringen, sondern ihn nur zur Ergreifung der von ihr so lange hintangehaltenen Gewaltmaßregeln treiben.

Seit Wochen weilten sie in Erwartung des Endurtheils in Prag. Ihre Mittel waren erschöpft, die Hilfsgelder, welche Heinrich von den Bettlern und Sippen zugesprochen, verlegt. Vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung saß Gertrud am Stuhlrücken und fertigte mit kunstgeübter Hand prächtige Gewänder, Arbeiten, die ihr die frommen Schwestern im nahen Kloster auf ihr inständiges Bitten zugewiesen und reichlich lohnten.

„Gott lenke das Herz der Richter, daß sie einen Wahrspruch thun, der ihn nicht zum Keufhersten treibt!“ flehte sie inbrünstig. Das Wort erklang ihr auf den Lippen; sie vernahm seinen Schritt. Die Thüre ward aufgerissen. Das Barret flog auf den Tisch, der Eingetretene warf sich auf einen hölzernen Schemel, stützte den Ellbogen auf den daneben stehenden Tisch und vergrub das Gesicht in der Hand.

„Heinrich!“ rief Gertrud aufspringend und an seine Seite tretend, „was bringst Du?“

„Kannst Du noch fragen?“ versetzte er dumpf. „Versteht, verloren!“

„Das Urtheil ist gegen Dich ausgefallen?“

„Kannst Du es anders erfahren? Narr, der ich war, mein gutes Recht zu erbeteln, es mir nicht zu nehmen.“

„Deine Bettlern und Ohnner haben Dir Alle gerathen, in Frieden die Entscheidung des Königs anzuerkennen.“

„Sie haben gut rathen auf ihren festen Stammstüben, in unantastbarem Genusse von Namen, Ehre, Macht und Ansehen. Sie wissen nicht, wie es thut, aus seinem rechtmäßigen Eigenthume verstoßen, verfolgt zu sein wie ein Hund. . . .“

„Nicht also, Geliebter.“ bat sie. „Sei nicht so wild und trotzig und füge Dich dem Spruche.“

„Er sprang heftig auf und schüttelte ihre Hände ab, die sie wie beschwörend auf seinen Arm gelegt hatte.“

„Ich mich fügen?“ rief er. „Den Spruch soll ich anerkennen, der mich zu einem Erlösen macht? Nimmermehr! Man merkt, daß kein adelig Blut in Deinen Adern rinnt, Gertrud, sonst könntest Du mir nimmer dergleichen rathen.“

Sie zuckte schmerzlich zusammen. Der Vorwurf traf sie hart. Keine weinend zog sie sich zurück.

„Er fühlte bald, daß er ihr wehe gethan. „Habe Nachsicht mit mir wildem Gefellen.“ bat er und zog ihr die Hand vom Gesichte weg. „Ich wollte Dich nicht trüben, ich weiß ja, Dein Herz und Sinn sind reiner und edler, als die von Järsfinten und Gelfrauen. Aber sieh, Gertrud, es muß nun vorbei sein mit der Milde, zu lange habe ich Dir nachgegeben.“

Jetzt heißt es Kampf, Kampf bis auf's Messer mit Demjenigen, der mir Namen und Ehre gestohlen hat.“

„Er hat Dir nichts gestohlen. Das Testament meines Vaters hat es ihm zugesprochen, das Urtheil der Richter den Spruch bestätigt.“

Vermischtes.

* Wie läßt sich die sitzende Lebensweise unserer Schulkinder abhelfen? Für viele Kinder, vielleicht für die Mehrzahl, ist der Schulbesuch mit einer mehr oder weniger erheblichen Einbuße an Frische und Gesundheit verknüpft. Die Ursache dafür liegt klar zu Tage und werden energisch bekämpft. Man sorgt für die Verbesserung der Luft und der Beleuchtung in den Schulzimmern, man steuert der übermäßigen Anstrengung der jugendlichen Gehirne und sucht die durch den Schulbesuch begünstigte Verbreitung ansteckender Krankheiten zu verhüten. An dem einen und vielleicht dem schlimmsten Uebelstande aber glaubte man

bisher nicht rühren zu dürfen — an das mit dem Schulbesuche verknüpften übermäßig langen Eiben. Ist es nicht traurig, daß unsere Kleinen, wo sie doch gewohnt waren, sich von früh bis abends und mit so sichtbarem Vortheil für ihre Gesundheit heranzutreiben, nun plötzlich, wenn sie sechs Jahre alt geworden sind, Tag für Tag viele Stunden lang still sitzen müssen? Ja, wenn es sich dabei nur um eine Geduldprobe für die liebe Jugend handelte, so könnte man sich noch trösten. Aber die so lange eingenommene Sitzhaltung wird zu einem Hinderniß für die Blutcirculation, zu einem Hemmniß für die Athmung und zu einem Alp für die Unterleibsorgane. Die eingeschobene Dreiviertelstunde ist ein durchaus ungenügender Ausgleich für die abgelesene Dreiviertelstunde. Und zu dem Stillsitzen auf der Schulbank kommen ja immer noch einige durch die Schularbeiten geforderten Stunden häuslichen Stillstehens. Ist das viele Eiben der Schulkinder wirklich nicht zu vermeiden? Könnte das Schulkind nicht einen Theil seiner Arbeit stehend verrichten? Man frage es nur und man wird meist erfahren, daß es das Aufgerufenwerden in der Klasse wegen der mit demselben verknüpften Gelegenheit aus der Bank herauszutreten, als ein wahres Labfal betrachtet. Aber wie oft kann dieses Labfal in einer Klasse von vierzig dem einzelnen Schüler zu theil werden? Einsicht und guter Wille des Lehrers vermag gegenüber diesem Uebelstande nichts, so lange in unseren Schulen nicht Einrichtungen getroffen sein werden, um jeberzeit und ohne wesentliche Störung des Unterrichtes sämtliche Schüler oder Schülerinnen einer Klasse gleichzeitig sich erheben zu lassen und im Stehen weiter zu unterrichten. Das Problem ist ein rein technisches und, wie es scheint, durch eine Erfindung Dr. Göpkes, des bekannten Directors der Lehrerbildungsanstalt für Knabenhandarbeit in Leipzig, aufs Glücklichste gelöst. Göpke beschreibe in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege eine an jeder der gebräuchlichen Schulbänke leicht anzubringende Abänderung, durch welche im Augenblicke sich einerseits das Sitzbrett zurückklappen und andererseits die Tischplatte sich in ein Stehpult verwandeln läßt. Die Göpkesche Neuerung ist bis ins kleinste so verständlich ausgedacht und klar beschrieben, daß mit ihr ohne weiteres Versuche im großen begonnen werden können. Bewährt sie sich, wozu wir hoffentlich bald hören werden, so würde sie einen der größten Fortschritte auf dem Gebiete der Schulgesundheitspflege bedeuten.

Das Heim.

Wir pilgern in der Welt umher
Und finden nirgends Ruh;
Das Heim, wonach das Herz sich sehnt,
Bacht uns hier nirgends zu.

Wir klopfen hier, wir klopfen da;
Es ruft auch wohl: herein!
Doch finden wir, dort eingelehrt:
Hier kann das Heim nicht sein.

Wir eilen in uns selbst zurück,
Da brauchen ist's so kalt;
Doch find't auch hier das Heim sich nicht,
Wir machen noch nicht Halt!

Das Heim ist auf der Erde nicht,
Auch nicht im fremden Herz,
Auch nicht in unsrer eignen Brust
Mit all dem Leid und Schmerz!

Das Heim ist in dem Vaterhaus
Am Himmelskronen dort,
Von da ging unser Heiland aus,
Dorthin ruft Er uns fort!

Das Heim ist in des Heilands Schoß,
Ist an des Heilands Brust!
Da schau'n wir's hier von ferne schon,
Da ruhen wir mit Lust! —

Wittheilungen

aus der öffentlichen 2. Stadtgemeinderathsbefugung vom 15. Januar 1895.

Anwesend 11 Stadtgemeinderathsmitglieder.

1. Als Stadt- und Sparkassenkontrolleur wurde durch Stimmzettel Herr Polizeierpedient Paul Junge in Hainichen einstimmig gewählt.
2. Der wegen Verpachtung des Rathskellers an Herrn Hering aufgestellte Vertrag wurde vorgelesen und sodann einstimmig genehmigt und es soll selbiger, nachdem die Herren Mitglieder der Bau- und Deputation die vorhandenen Inventarstücke aufgestellt und taxirt haben werden, vollzogen werden.
3. Bezüglich des Gesuchs des Gemeinnützigen Vereins hier wegen Verlegung der Expeditionen nach dem Rathhause beschloß man nach längerem Meinungswechsel auf Antrag des Herrn Stadtrath Dr. Gangloff, einen Sachverständigen zu beauftragen einen Situationsplan unter Mitwirkung der Bau- und Deputation auszuarbeiten über etwaige Einrichtung der unteren und oberen Räume des Rathhauses zu Expeditionszwecken, nebst Wartezimmer und Sitzungssaal.
4. Die Geschäftsordnung für den Stadtgemeinderath soll zunächst unter den Herren Stadtgemeinderathsmitgliedern circuliren.
5. Dem Herrn Rathskellererwerb Hering hier wurde für den im vergangenen Jahre von ihm verquartierten Regimentschreiber Rätzer eine Entschädigung von 1 Mark 80 Pf. bewilligt.
6. Das Gesuch des Herrn Schmiedemstr. Große hier um Verabreichung der ihm noch zustehenden Brandblasse, von dem hier abgebrannten Scheunengebäude, in Dresden wurde genehmigt unter der Bedingung, daß Herr Große die Brandstelle räumt.
7. Herrn Hotelier Siebelt hier wurde zur Aufstellung von 3 eisernen Empfehlungstafeln Erlaubniß erteilt.

Wilsdruff, den 19. Januar 1895.
Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Präs. Prot.
Rieß, verpfl. Prot.

Schlachtpferde — lauft zu den höchsten Preise die Roffschlachtere von Oswald Mensch, Posthapp el.
Suche zum sofortigen Antritt
2 Mägde.
Adressen niederzulassen in der Exp. d. Bl.

Dünger-Verpachtung.

Der Dünger von ca. 700 Pferden der 1. bis 5. Eskadron des Garde-Reiter-Regiments soll vom 1. April 1895 ab, entweder im Ganzen oder Esfabrenweise getheilt, anderweit verpachtet werden. Entsprechende Pacht-Angebote, in welchen der gebotene Preis pro Pferd und Monat anzugeben ist, sind versiegelt und mit der Aufschrift „Düngerpacht“ etc. bis spätestens **Freitag, den 25. Januar 1895, Vormittags 11 Uhr.** im Zahlmeister-Geschäftszimmer, östliches Getreideschloß der Garde-Reiter-Kaserne abzugeben, woselbst auch die Pachtbedingungen einzusehen und unterschrieben werden können. Dresden, am 16. Januar 1895.

Königliches Garde-Reiter-Regiment.

Vorsicht beim Abspringen!
Der Absprung von der Pferdebahn Will manchem nicht gelingen Und mancher homo pflegt dabei Berkebet meist abzuspriegen. Das ist indessen mit Gefahr für's werthe Ich verbunden, Wie viele Unglücksfälle ja Hinlänglich schon betunden. Drum ist es Pflicht der Soldaten Eins Ein Loblied mal zu singen, Dort fällt es keinen Kunden ein, Je wieder abzuspriegen.

Verkauf zu nachstehenden billigen, aber festen Preisen:

Herren-Winter-Überzieher, Ireibig und Zweibig, M. 7, 8, 10, 12.
Herren-Winter-Überzieher, Pa.-Qual., 1, Zweibig, M. 15, 15, 20, 25.
Herren-Havelock, Ireibig und Zweibig, M. 10, 12, 18, 20.
Herren-Hohenzollern-Mäntel, M. 25, 28, 50, 55.
Herren-Anzüge, Ireibig und Zweibig, M. 8 1/2, 10, 12, 14.
Herren-Anzüge, la., Ireibig und Zweibig, M. 14, 16, 19, 25.
Herren-Joppen, M. 4, 5, 7, 10.
Herren-Hosen, M. 1, 2, 3, 5, 8, 10.
Burschen-Paletots und Havelock, M. 6, 8, 10, 12.
Knaben-Anzüge und Paletots, M. 2, 3, 4 1/2, 5, 7.
Schlafroße in großer Auswahl, M. 7 1/2, 8, 9, 11, 15, 20.

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens
Goldue 1,
Inhaber: G. Simon.
Dresden, Nechlosstrasse 1, I. u. II. Etg.
Einiges Geschäft am diesigen Platz, welches zu sehr billigen Preisen verkauft. Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Eine Anzahl Eschen, Erlen, Linden u. Kirschbäume sind zu verkaufen in Sachsdorf No. 2.

Speisefartoffeln,
Magn-bonum, lauft fortwährend A. Lehdrieh, Deuben.

Ein Pferd, (Sunte)
1,67 hoch, ist sofort zu verkaufen. Zu besehen Wochentags bis früh 8 Uhr und Sonntags. Näh. im Gute Nr. 107 Freiburgerstr.

Ein Pferd, (Rothschimmel)
5jährig, ein- und zweispännig gefahren, steht preiswerth zu verkaufen. Adresse zu erfahren in der Exp. d. Bl.

Zum sofortigen Antritt wird ein **Kleinjunge** gesucht bei Gutsbesitzer Geißler, Schmiedewalde.

Eine Wohnung ist zu vermieten und Ostern zu beziehen bei Frau verw. Hake Nr. 257.

Ein Aindermdädchen aus anständiger Familie zum sofortigen Antritt gesucht. Adresse zu erfahren in der Exp. d. Bl.

Ein Knabe, der Ostern die Schule verläßt, und die Bäckerei erlernen will, wird unter günstigen Bedingungen gesucht von **Otto Weigel, Bäckermeister, Niederlöbnitz, Stadtstr.**

Reinen Mitmenschen, welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.
Pastor a. D. **Kypke** in Schreiberbau, (Riesengeb.)

Kein Husten mehr.
Ein gutes Genugmittel sind bei allen Husten, Keuchhusten, Hals-, Brust- und Lungenleiden die **Heldt'schen Zwiebelbonbons.** In Packeten à 50, 30 und 10 Pfg., nur allein bei **Paul Kietzsch.**

Hotel Adler.
Donnerstag, den 24. Januar
zweites **Abonnement-Konzert**
vom Stadtmusikchor,
unter Mitwirkung des Violoncello-Virtuosen Herrn H. Zimmer.
Alles Nähere in nächster Nummer.

Lindenschlößchen.
Heute Dienstag Schlachtfest,
wozu freundlichst einladet Frau verw. Horn.

Gasthof zur Krone Kesselsdorf.
Mittwoch, den 23. Januar
Grosses **Konzert**
von der Stadtkapelle zu Wilsdruff
unter Leitung des Herrn Musikdirektor **Römisch.**
Nach dem Konzert folgt Ball.
Entree 40 Pf. Anfang 7 Uhr.
Achtungsvollst **Ed. Fehrmann.**

Gasthof Sachsdorf.
Freitag, den 25. Januar
Karpfenschmaus,
wozu freundlichst einladet **H. Schumann.**

Marktbericht.
Weizen, 19. Januar. Ferkel 1 Stück 10 M. bis 15 M. — Pf. Butter 1 Kilogr. 1 M. 80 Pf. bis 2 M. — Pf.
Dresden, 18. Januar. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß 126—136 M., do. braun, neu, trocken 129 bis 133 M., do., braun, neu, feucht 120—127 M., Roggen, neuer 114—117 M., do. feucht 102 bis 113 M., Gerste 130—140 M., Hafer, neu 120—130 M., do. feucht 105—108 M. — Auf dem Markte Hafer per Str. 6 M. 40 Pf. bis 7 M. 20 Pf. Kartoissen per Str. 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 50 Pf. Butter per Kilo 2 M. 40 Pf. bis 2 M. 80 Pf. Heu per 50 Kilo 2 M. 80 Pf. bis 3 M. 40 Pf. Stroh per Schock 25 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

Hierzu die illustrierte landwirthschaftliche Beilage Nr. 2.

Der „kommende Mann.“

Es ist nicht schön, ein Mann zu kommen
Trotz dem Ruin dem aller nächsten!
Ach, dem Kändler, wie wir glauben,
Ist's total am allermeisten.
Kommt ein Neuer z.ht der Alte,
Dah ist doch gewiß verdrüsslich!
Wenn's bei uns so kommt und geht
Dann ist's dem Gschäft asprichlich!
Flott geht's bei uns alle Tage,
Käufer kommen, Käufer gehen,
Und wir haben sie ja alle
Jimmer gerne kommen sehen.
Und so ist's auch was da kommt
Künftig freudig wir entgegen,
Weil im „Kleider-Paradies“
Werth wir auf's Solide legen.

- Winter-Paletots in allen Farben . . . nur 8 M.
- Winter-Paletots in Cocino, 1 u. 2er . . . nur 12 M.
- Winter-Paletots in prima la . . . nur 16 M.
- Burschen-Paletots in allen Farben . . . nur 6 M.
- Knaben-Paletots und Mäntel . . . nur 2 M.
- Herren-Anzüge in dauerhaften Stoffen . . . nur 9 M.
- Herren-Anzüge in Cheviot und Velour . . . nur 14 M.
- Herren-Anzüge in Nachener la. Kammg. . . nur 22 M.
- Burschen-Anzüge in gew. Buckstin . . . nur 5 M.
- Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . . nur 7 M.
- Herren-Hosen zum Strapezieren . . . nur 2 M.
- Knaben-Anzüge für die Schule . . . nur 2 M.
- Winter-Mäntel mit Pellerine . . . nur 9 M.
- Winter-Mäntel mit . . . Mäster . . . nur 13 M.
- Schlafroße, Prima-Prima . . . nur 10 M.
- Winter-Joppen in Loden m. Futter . . . nur 4 1/2 M.
- Herren-Westen u. einzelne Knab.-Hosen . . . nur 1 M.

Schutz vor Hebervertheilung.
Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leserlichem Preis versehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.
Kleider-Paradies
Inhaber: Carl Schulze & Co.
12, 1. Et. Scheffelstraße 12, 1. Et.
Schwarze Anzüge werden verliehen.

Gedenket der darbanden Vögel zur Winterszeit!
Gewährt ihnen gastfreundlich das, was ihnen frommt:
Lorchen, Ammern, Finken, Zeisigen, Stieglitzen, Hänflingen: Heuzsäme, Mohnsamen, Hanf, Hafersabfälle, Scheunenabfälle.
Meisen, kleineren Spechten, Baumläufem: Sonnenrosentenne, Rübis- und Gurlentenne, Hanf, Ruffterne und Zolz, Krämlchen von Speck, Speckschwarte.
Die Futterplätze umstecke man mit Dornen und Strauchästen zum Schutze gegen Raubvögel und Katzen.
Alles unerlaubte Wäscheaufhängen in meinem Garten wird hiermit strengstens untersagt.
M. Kunze, Stadtgutbesitzer.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Buchdruckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

N. 2.

Wilsdruff.

1895.

Inhalts-Verzeichnis: Vorstehhund, deutsche Rasse. Etwas über den Anbau von Cichorien. Thomaspfosphatmehl oder Superphosphat auf moorigem Boden? Um Butter bei Bereitung in größeren Entfernungen frisch zu erhalten. Wie ist dem Pferde Erholung zu bringen. Torfzweige eignet sich nicht für Schweinefäule. Beseitigung der Flechten bei Kälbern. Etwas über Kugelflügel von D. Prachin-Rodentibittet. Ueber das Erfrieren der Pflanzen. Winterchutz des schlafenden Edelrautes bei Rosen. Verwendung der Schwarzwurzel in der Küche. Ein Mittel, den unangenehmen Geruch des benutzten Weingehäuses zu verbessern. Um Schnecken, Würmer u. s. w. aus Gemüse und Salat zu entfernen. Zur Prüfung der Wagenfette. Briefkasten.

Vorstehhund.

Deutsche Rasse.

Unter den verschiedenen Rassen der Vorstehhunde wollen wir die bekanntesten (*Canis familiaris sagax avicularius*) betrachten. Sie sind mittelgroß und ziemlich stark gebaut; ihre Schnauze ist lang und dick, die Nase zuweilen gelappt, das Ohr breit, lang und hängend, ein „Behang“; sie sind kurz, lang, oder stichelhaarig, und die Färbung ist bei uns zu Lande gewöhnlich weiß, mit braunen, seltener mit schwarzen Flecken; doch giebt es auch ganz weiße, braune, schwarze oder gelbe. Die Mute pflegte man vordem häufig in der Jugend zu stützen, jetzt läßt man sie auch gern ihre volle Länge erreichen.

Die Vorstehhunde sind ganz ausgezeichnete, fluge, gelehrige, folgliche und jagdbegierige Tiere und zur Jagd auf allerlei Wild geradezu unentbehrlich. Sie spüren sowohl durch scharfe Verfolgung der frischen Fährte als auch durch unmittelbares Wittern das Wild aus, und zwar vermögen sie unter günstigen Umständen schon aus einer Entfernung von 30 und sogar 50 Schritt Kleinwild durch den Geruchssinn wahrzunehmen.

„Ich habe mich“, sagt Diesel, „seit einer langen Reihe von Jahren fortwährend damit beschäftigt, die Fähigkeit der bei uns vorkommenden Tiere zu vergleichen, und mich immer fester überzeugt, daß sie alle bei weitem von einem übertroffen werden, nämlich von dem gewöhnlichen Begleiter des Jägers, von dem Vorstehhunde.“

Dieser Hund muß jedoch, wenn meine Behauptung auf ihn anwendbar sein soll, von ganz reiner Abkunft sein und alle seine natürlichen Anlagen, namentlich einen sehr scharfen Geruch, besitzen. Er muß ferner nicht vereinzelt erzogen werden, sondern unmittelbar unter den Augen seines Führers aufgewachsen sein, damit er gleich von Jugend an jedes Wort und jeden Wink verstehen lernt. Endlich muß auch sein Herr alle Eigenschaften eines guten Lehrers, worunter die Geduld keine der geringsten ist, im vorzüglichen Grade besitzen, ja er muß sogar ein sicherer Schütze sein; denn nur wenn alle Erfordernisse miteinander vereinigt sind, kann der Lehrling jenen bewundernswürdigen Grad von Folgsamkeit, Selbstbeherrschung und Geschicklichkeit erreichen, welchen ich hier in einigen kurzen Sätzen zu schildern versuchen will. Ein vollkommen abgerichteter, stets zweckmäßig geführter Hund, im Alter von 3—4 Jahren, sucht, seinem natürlichen Triebe folgend, mit immer dem Winde entgegengesetzter Nase das Wild auf, indem er bald rechts, bald links sich wendet. Auch bleibt er von Zeit zu Zeit einmal stillstehen und sieht sich nach seinem Gebieter um, der nun durch eine Bewegung dem Hunde die Gegend bezeichnet, welche er absuchen soll. Diese Winke werden auf das genaueste befolgt. Kommt ihm nun die Witterung irgend eines bedeutenden Wildes in die Nase, so hört auf einmal die sonst unaufhörliche Bewegung des Schweifes auf. Sein ganzer Körper verwandelt sich in eine lebende Bildsäule. Oft auch schleicht er nach Katzenart und mit leichten Tritten dem Gegenstande näher, ehe er ganz feststeht. Nach

wenigen Augenblicken wendet er nun den Kopf nach seinem Herrn, um sich zu überzeugen, ob dieser ihn bemerkt hat oder nicht, und ob er sich nähert. Es giebt sogar Hunde, welche, wenn der Vertlichkeit nach solches nicht möglich ist (z. B. im Walde oder im hohen Getreide, wo man es nicht sehen kann), das gefundene Wild auf kurze Zeit verlassen, um ihren Herrn aufzusuchen und an Ort und Stelle zu führen. Doch thaten dies von den vielen Hunden, welche ich in meinem Leben besessen und



Vorstehhund (*Canis familiaris sagax avicularius*). Langhaarige Rasse. $\frac{1}{2}$ natürl. Größe.

geführt, nur einige, und nicht schon in der ersten Zeit, sondern sie lernten es erst in späteren Jahren.

Eine der schönsten Gelassenheitsproben für junge, feurige Hunde ist die, wenn sie das Wild vor ihren Augen von dem Jäger getroffene Flugwild flattern und dann fallen sehen, es aber nicht greifen dürfen. Und auch dieser großen Verjüngung lernt ein folgsamer Hund bald widerstehen und magt es nicht eher zu apportieren, als bis er von seinem Herrn die Erlaubnis dazu erhalten hat. Ein ebenso schwieriger und fast noch schwieriger Punkt ist die tief in des Hundes Natur liegende Begierde, jeden ihm ins Gesicht kommenden Hasen zu verfolgen. Hier hat er einen um so schwereren Kampf zu bestehen, als es ja unstrittig die Bestimmung des Hundes ist, das Wild zu verfolgen und zu jagen. Es muß augenscheinlich der Hund seine Natur hier verleugnen, und er verleugnet sie auch wirklich. Denn nachdem er eine Viertelstunde lang vor dem Lager des Hasen gestanden hat, darf er, wenn dieser endlich aufsteht und entfliehet ihm dennoch keinen Schritt nachfolgen, viel weniger noch im Lager selbst oder im Augenblicke des Entweichens ihn ergreifen oder töten. Er darf es sogar dann nicht thun, wenn ein in voller Flucht begriffener Hase sich seinen Zähnen gleichsam freiwillig darbietet und sozusagen in den Nachen hineinlaufen würde.

Der unfundige Zuschauer, welcher Zeuge eines solchen Austrittes ist, kann nicht anders glauben, als daß ein solcher Hund ganz gleichgültig und ohne alle Leidenschaft sei, daß der Hase für ihn gar keinen Reiz habe. Aber wie sehr trägt hier der Schein! Nicht Gleichgültigkeit, nicht Mangel an Lust, anders zu handeln, wenn ich so sagen darf, ist es, was ihn davon abhält, sondern der Gehorsam, das Gefühl der Unterwürfigkeit, die Furcht vor der Strafe. Die Natur scheint hier unter den Händen der Kunst gleichsam untergegangen zu sein; allein sie ist es nicht, sie schlummert nur, oder vielmehr sie schweigt, weil sie schweigen muß, weil ihre Stimme nicht laut werden

darf. Man beobachte denselben Hund, welcher unmittelbar unter den Augen seines Führers diesen hohen Grad von Selbstbeherrschung zeigte, wenn er allein oder sich selbst überlassen ist, oder wenn er einen Führer hat, den er nicht achtet. Er wird sich dann der Begierde zu jagen so gewiß überlassen als jeder andere auch. Daher kommt es dann auch, daß in der ersten Zeit der Abrichtung selbst Hunde, welche in der Nähe ihres Herrn schon ziemlich folglos sind, noch manchen Fehler begehen, sobald man ihnen gestattet, sich weit zu entfernen.

Einen höchst anziehenden Anblick gewährt es dem Zuschauer, sogar dem, welcher nicht selbst Jäger oder Jagdenker ist, wenn er die Vorsicht wahrnimmt, mit welcher sich der Vorstehhund dem aufgefundenen Federwild nähert. Wenn er z. B. bei Mangel an günstigen Winde nicht ganz sicher weiß, nach welcher Seite hin die Rebhühner gelaufen sind, kehrt er schnell um, umkreist in großen Bögen, wo er sie vermutet, und jede große Annäherung sorgfältig vermeidend, spürt er auf diese Weise endlich den Platz auf, wo sie festliegen, und hier erst bleibt auch er selbst augenblicklich feststehen. Beim Abhüchen der Getreidefläche läuft der erfahrene Hund nicht etwa in die Frucht selbst hinein, sondern bloß an der Seite des Aders hin, jedoch so, daß ihm der Wind von dem Wilde her entgegenweht, denn auf der entgegengesetzten Seite wird er den Zweck des Auffindens nicht so sicher erreichen.

Schon mehrmals ist mir auch der Fall vorgekommen, daß, während meine Hunde im vollen Suchen begriffen oder doch überhaupt in lebhafter Bewegung waren, plötzlich innehaltend, sie sich flach auf den Boden niederwarfen und in dieser Stellung liegen blieben. Wenn ich nun, der Richtung ihrer Blicke folgend, nachforschte, was wohl die Ursache ihres Benehmens sein möge, so war es regelmäßig irgend ein Wild, meistens ein Hase, den ich oft noch in sehr großer Entfernung laufen oder vielmehr auf uns zukommen sah; denn nur in dem einzigen Falle, wenn er in gerader Linie sich uns näherte, nicht aber, wenn er seine Richtung seitwärts vorbei nahm, legten sich die Hunde nieder, wie ein Raubtier, welches auf die Annäherung seines Opfers lauert, um dasselbe, wenn es nahe genug herangekommen, sicherer zu ergreifen, zuvor aber sich vor dessen Augen soviel als möglich zu bergen sucht.

Der Hund lernt alle diese Jagdbegriffe allerdings erst nach langer Abrichtung; aber wohl bei keinem anderen Tiere sieht man besser, wieviel es leisten kann, wenn der Mensch es lehrt und gut behandelt, als bei dem Vorstehhunde. Ein wohl abgeführter Jagdhund ist ein wirklich wunderbares Tier und verdient seinen lateinischen Namen *sagax* in vollem Maße. Auch er ist ein Menschenfreund, wie Scheitlin sagt; denn er beweist wahren Menschenverstand. Er weiß genau, was er zu thun hat, und ein schlechter Jäger, welchen ein gut geführter Jagdhund begleitet, wird von diesem nicht selten in der allerempfindlichsten Weise getadelt. So kannte ich einen Hühnerhund, Namens Vasko, welcher wohl alles leistete, was man jemals von einem seiner Art verlangen konnte. Sein Herr war ein ganz vorzüglicher Schütze, welcher gewöhnlich unter 20 Schüssen auf fliegendes Wild keinen oder nur einen Fehlschuß that. Einst kommt der Sohn eines Freundes unseres Weidmannes zu ihm, ein junger Altmensch, welcher die Feder allerdings besser gebrauchen konnte als das Gewehr, und bittet um die Erlaubnis, ein wenig zu jagen. Der Förster gewährt ihm dies mit den Worten: „Gehen Sie, aber schießen Sie gut, sonst nimmt es Vasko gewaltig übel.“ Die Jagd beginnt; Vasko wittert nach kurzer Zeit eine Kette Hühner aus und steht wie ein Marmorbild vor derselben. Er erhält Befehl, sie aufzutreiben. Die Hühner fliegen, der Schuß knallt, aber kein Stück von dem Wilde stürzt herab. Vasko sieht sich äußerst verwundert um und beweist augenscheinlich genug, daß seine gute Laune verschwunden sei. Er geht aber doch noch einmal mit, findet eine zweite Kette, und es geht wie das erste Mal. Da kommt er dicht an den Schützen heran, wirft einen Wink der tiefsten Verachtung auf ihn und eilt spornstreichs nach Hause. Noch nach Jahr und Tag war es denselben Jäger unmöglich, den sonst für die Jagd begeisterten Hund mit

sch auf das Feld zu nehmen, die Verachtung gegen den schlechten Schützen war zu tief in seinem Herzen eingewurzelt.

Es versteht sich von selbst, daß ein guter Hund, wenn aus ihm etwas werden soll, auch einen vortrefflichen Erzieher haben muß. Die Abrihtung ist ein sehr schwieriges Geschäft; Geduld, Ernst und Liebe zum Tiere sind Haupterfordernisse eines Erziehers. Früher ging man in gewaltfamer Weise vor, mit Peitsche und Korallenhalsband; nicht wenige Abrihter bedienen sich noch heutigetags dieser Schablone. Viele aber gehen auch von anderen, besseren Grundsätzen aus. Sie sehen in ihrem Jöglinge keinen Sklaven, sondern einen verständigen Gehilfen, und behandeln ihn danach, und zwar von Jugend auf.

Mit der vorstehenden, anziehend und fesselnd geschilderten Schilderung, welche einen hochinteressanten Einblick in das Natur- und Geistesleben der Tierwelt gewährt, bieten wir den Freunden der letztern eine Leseprobe aus der jetzt vollständig vorliegenden dritten Auflage von „Brehms Tierleben“. Es ist das ein Werk, welches uns ein großartiges Naturbild liefert, erhaben, reizend und unerhöplich bildend, und denen eine Quelle edlen Gemüthes, welche sich des Besten dieses wahren Lebens erfreuen. Wie kein andres naturwissenschaftliches Buch hat es die höchste Anerkennung der Wissenschaft und den Beifall der gesamten gebildeten Welt gefunden und ist in seiner großen Verbreitung in mehr als 120,000 Exemplaren wie in nicht weniger als neuen Uebersetzungen von geradezu bahnbrechendem Einfluß auf die Vollständigkeit der Naturwissenschaften gewesen.

Sandwirtschaft.

Etwas über den Anbau von Cichorien.

Die Zahl der lohnenden Pflanzen für den Landwirt ist leider eine immer geringere geworden, seitdem die Einsparung und die Fortschritte in der Industrie sich geltend gemacht haben; jeder Blick auf die Berichte der Produktionsstätten zeigt, wie immer mehr die Aussicht auf Rentabilität von Pflanzen, welche vorzugsweise zum Zwecke des Verkaufs angebaut werden, schwindet. Ueber Getreide und Hülsenfrüchte braucht man nicht zu reden; wenn früher an diesen Pflanzen wenig zu gewinnen war, konnte sich der Landwirt an Handelspflanzen etwas erholen; jetzt haben Petroleum, Gas und elektrische Beleuchtung den früher einträglichen Anbau von Raps u. s. w. arg gefährdet; Farbpflanzen können kaum noch irgendwo angebaut werden, der Tabakbau geht bei der jetzigen Besteuerung mehr und mehr zurück; Hopfen bringt fast mehr schlechte als gute Jahre, so daß nur noch der Futterpflanzenbau, Kumpel, Rohn, Flach und Hanf, Dotter und Senf als in der Regel lohnend anzusehen sind, für den Anbau im Kleinen noch Arznei- und Gemüsepflanzen (Feldgemüsebau) und unter den Hackfrüchten für den Anbau im Großen Kartoffeln und Zuckerrüben, Lokal, d. h. nur in dazu geeigneten Lagen, kann dazu noch die Cichorie kommen, weil diese Pflanze eine mehrfache Verwendung möglich macht und das Haupterzeugnis, die zum bekannten Kaffeesurrogat verwendete Wurzel, noch bei steigendem Verbrauch dieses Surrogats einen guten Absatz bietet, und die Cichorienfabriken auch noch im Ausland willige Abnehmer ihres Erzeugnisses finden. Die Vereinigten Staaten, Australien, Dänemark, Schweden und Rußland sind unsere Hauptabnehmer und da, wo der Cichorienbau ebenfalls schon seit langer Zeit betrieben wird, zeigt sich wie bei uns ein zunehmender Verbrauch (Frankreich, Belgien, Niederlande, Oesterreich), so daß die Einfuhr uns nicht zu viel Abbruch thut. Auch Italien zeigt zunehmenden Verbrauch.

Vielen kann freilich mit Cichorienbau nicht geholfen werden, da wir in Deutschen Reich bisher nur zwischen 10—12,000 Hektar dafür verwendet haben; immerhin kann aber die Cichorie noch für manchen Landwirt sich als nützlich erweisen, weil diese Pflanze nicht nur das Rohmaterial für die Cichorienfabriken liefert, sondern auch noch gutes Futter und in den jarten Blättern auch Salat und Gemüse, welche viele Liebhaber finden.

In Frankreich und besonders bei Paris wird die Cichorie in großen Mengen von Gärtnern angebaut, bei uns nur mehr ausnahmsweise. Die Verkaufsmare bilden entweder die jungen Frühlingsblätter oder die im Winter wie Endivien gebleichten Blätter, so daß das ganze Jahr hindurch Cichorien gebaut werden, vom Februar an in Mistbeeten, dann sehr dicht oder in Reihen und breitwürzig wie Spinat, oder als Einfassungen im Gartenland bis in den Sommer hinein und im Winter in Gemüsegärten, in Kellern u. s. w., mit eingegrabenen, dicht aneinandergelagerten Wurzeln, welche im Herbst aus dem freien Lande ausgegraben werden. Man kann mehrmals Blätternten halten, da die Stengel nach dem Schnitt wieder neu austreiben. Ins Freie wird im April auf tief gegrabenes gutes Land ausgesät, aber nur dünn. Die Behandlung der Pflanzen ist die wie für Möhren, Schwarzwurzel u. dgl. Gemüse.

In den Gärten wird als Same die verbesserte Buntion- oder Forellen-Cichorie mit rot punktierten Blättern und dichtem Blätterfranz oder Brüsseler Witloof vorgezogen.

Der Cichorienalat gleicht am meisten dem Endivienalat, ist aber etwas härter und bitterer und soll weit gesünder sein. Außer in Frankreich wird besonders in Griechenland viel Cichorienalat und Gemüse geerntet.

Als Futterpflanze hat sich die Cichorie von Frankreich aus bewährt; sie wird dazu dort, aber auch in England und anderwärts, noch viel angebaut; da sie aber in Deutschland meistens nur einen Schnitt giebt, anderwärts unter guten Verhältnissen 3 Schnitte mit zusammen 20,000 bis 30,000 kg Ertrag, kann sie nur als Futterpflanze bei uns lebendig da eine Rolle spielen, wo man sehr frühzeitig Grünfütter haben will; das Futter wird als außerordentlich gesund gerühmt, den Kühen darf man aber nur wenig davon geben, da die Milch und die Butter sonst leicht bitter werden. Zum Heumachen eignet sich die Cichorie nicht, weil die Blätter zu stark schwinden. Sie kann als Futterpflanze 3—4 Jahre stehen, bringt aber den Uebelstand, daß sie dann schwer auszurotten ist und als lästiges Unkraut fortwuchert.

Der eigentliche Anbau geschieht der Wurzeln wegen, in Deutschland im Großen besonders in der Provinz Sachsen (Magdeburg), in Braunschweig, in Hannover, in Baden (Breisgau), am Rhein und bei Frankfurt a. M., bei Paderborn u. s. w. Die Blätternte — vom September bis Oktober — ist dabei nicht zu unterschätzen, da man bis zu 4000 kg gewinnen kann, eine zum Uebergang in das Winterfutter unter Umständen hoch zu schätzende Beihilfe.

Zur Aussaat verwendet man mäßig gebundenen, tiefgründigen, kalkhaltigen, warmen und trockenen Lehm- oder Mittelboden, welcher schon im Herbst gut und tief vorbereitet werden muß; 3 Furchen, tüchtiges Klareggen, auch Spatenkultur. Als Dünger giebt man im Frühjahr Kompost, Guano, Chilisalpeter; auch gern Stalldünger und am liebsten solchen von Pferden oder mit diesem vermengt, wenn die Cichorie die erste Stelle in der Fruchtfolge einnehmen soll. Sonst folgt die Cichorie nach Gerste oder Winterroggen. Die Düngung muß eine reiche sein, und besonders darf es nicht an Kalk und Kali fehlen. Die Saat zu Futtergewinn erfolgt breitwürzig in eine Lieberfrucht, zum Wurzelgewinn in Reihen — 21 und 12 cm — mit vorjährigem Samen, welcher wie der Samen von Runkeln gewonnen wird, meistens im April und Mai oder auch, aber seltener, im Treibbeete, wenn man später (nach dem vierten Blatt) verpflanzen will; 5—12 kg Samen genügen.

Die Cichorie gehört mit zu den sichersten Pflanzen und leidet auch nicht von Spätfrösten, wohl aber durch Nässe; im trockenwarmen Klima und Jahrgang gedeiht sie am besten; unbedingt notwendig zum guten Gedeihen ist aber Reinhaltung von Unkraut und Loderung, weshalb 4 bis 5 mal behackt werden muß, und da auch die Ernte eine mühsame, zeitraubende und viel Arbeit kostende ist, so kann bei Mangel an Arbeitskräften nicht an den Anbau gedacht werden. Das Ernten geschieht mittels Spaten oder Grabgabeln; die Wurzeln, welche bis zu 75 cm lang und bis 8 cm dick werden können, dürfen beim Ernten nicht verletzt oder abgebrochen werden. Man rechnet, daß ein Mann täglich 6—7 Ar ausgraben kann.

Die Ernte erfolgt von beginnendem Absterben der Blätter an, zu Ende September oder Anfang Oktober, bis in den Spätherbst.

Der Ertrag kann 300—400 kg Samen und 15,000—36,000 kg frische Wurzeln sein. Dazu kommt die Blätterernte; die Stengel sind nur als Brennstoff oder zum Befestigen verwendbar. Als gute Durchschnittsernten werden aus Deutschland 20,500, aus Frankreich 25—30,000 und aus Oesterreich 13—18,000 kg (18,000 kg Blätter und Kraut) angegeben.

Als Anbaukosten werden im Magdeburgischen pro Hektar 500 M. und darüber, als Erträge 900 M. und darüber berechnet; der Reinertrag kann also ein sehr ansehnlicher sein; in Oesterreich rechnet man weit bescheidener und in Frankreich günstiger bezüglich der Kosten.

Die Wurzeln werden frisch und getrocknet verkauft („Kofelsten“); 372 kg frische Wurzeln geben 100 kg Kofelsten; man rechnet auch auf 20 kg frische Wurzeln 5—6 und 7 getrocknete.

In den Fabriken findet das Rosten statt, wobei 1 Mt. Jtr. Darrgut 75 kg Röstgut giebt; daraus werden gewonnen 28 kg „Pulver“ (I. Sorte) zu 36—40 M. pro Mt. Jtr., 17½ kg „Korn“ fein, 17½ kg mittel und 7 kg grobes Korn bei 5 kg Verlust. Die II. Sorte des „Korn“ wird mit 30—36 M. bezahlt. In Europa soll es über 450 Fabriken geben, im Deutschen Reich 123 und 150 Darren. Das gemonnene Rohmaterial wird im Durchschnitt zu 9—10 Millionen Mark, das Fabrikat zu 15—18 Millionen Mark angegeben; das Anlagekapital der Fabriken u. s. w., soll 8—10 Millionen Mark betragen und in denselben sind 7—8000 Arbeiter beschäftigt. Die erste Fabrik gab es in den Niederlanden im Jahre 1772; bis zum Jahre 1810 konnte das Land die Fabrikation als Geheimnis bewahren. Unter der Kontinentalzölle nahm die Fabrikation rasch zu.

Albert Ehrberg-Halle berechnete im „Praktischen Maschinen-Konstrukteur“, Nr. 7, 1884, die Kosten einer Darre, auf welcher in 75 Tagen 1,612,500 Kilogramm Wurzeln gedarrt werden und 390,000 Kilogramm trockene Broden liefern, sowie in 45 Tagen 135,000 kg gute Rüben, zu 20,000 M., und die Selbstkosten für 100 kg

trockene Cichorienbroden zu 11,70 M., die für 100 kg Rüben 10,28 M. Die Anlage einer Fabrik zur Verarbeitung dieser Mengen erfordere 40,000 Mark Kapital; es stellten sich die Selbstkosten von 100 kg fertiger Cichorie zu 19,26 Mark (Preis-Durchschnitt 23,26 Mark). Als Gewinn sollten sich im Ganzen 15,000 M. ergeben; das wären 25 Prozent vom gesamten Anlagekapital; jedenfalls erscheint darnach die Cichorienfabrikation noch als ein gutes Geschäft und deshalb ist auch der Anbau noch als ein solches zu betrachten. (Dr. R., 34. 2. 3.)

Thomasphosphatmehl oder Superphosphat auf moorigem Boden?

Diese Frage beantwortet ein landwirtschaftlicher Fachmann in der „Flensburger Norddeutschen Zeitung“ so: Wenn in der letzten Zeit wiederholt die Anwendung von Superphosphat auf moorigem Boden an Stelle von Thomasschlacke empfohlen wurde, so ist dieser Rat als durchaus fehlerhaft zu bezeichnen, schon deshalb, weil die Leichtlöslichkeit der Phosphorsäure des Superphosphats auf solchem Boden nur nachteilig wirken kann. Je größer die aufschließende Wirkung des Bodens ist, um so weniger wird es erforderlich, die theuren aufgeschlossenen Phosphate, „Superphosphate“, anzuwenden. Jeder Boden aber, der reichliche Mengen säurebildenden Materials enthält — Humus, Stallung und Pflanzenreste — bildet reiche Mengen von Säuren — Humusäure und Kohlenäure —, die vollständig ausreichen, die leicht aufschließbare Phosphorsäure der Thomasschlacke in aufnehmbare Form umzuwandeln, und zwar so rasch, daß sie fast unmittelbar von den Pflanzen aufgenommen wird. Genaue Versuche ergeben z. B., daß 100 Teile feuchter Moorerde im Stande sind, die citratlösliche Phosphorsäure eines Teiles Thomasschlacke schon in ca. 24 Stunden vollständig zu lösen. Professor Heinrich, Vorsteher der Versuchstation in Rostock, hat Auslangungsversuche mit Thomasmehl durch kohlenstoffhaltiges Wasser ausgeführt und gefunden, daß bis 75 pCt. der vorhandenen Phosphorsäure in kohlenstoffhaltigem Wasser löslich ist. Er kommt dabei zu dem Resultate, daß die Phosphorsäure in der Thomasschlacke sofort für die Pflanzen nutzbar werde, da die im Boden vorhandene Feuchtigkeit stets kohlenstoffhaltig ist. Er bezeichnet es deshalb auch als falsch, wenn angenommen werde, die Thomasschlacke müsse erst längere Zeit im Boden liegen, ehe sie den Pflanzen nütze. — Die Zeitschrift der Moorversuchstation in Bremen bezeichnet es sogar als direkt fehlerhaft, besonders auf saurem Moorboden Superphosphate anzuwenden, auch ganz abgesehen davon, daß in diesem die Phosphorsäure über den doppelten Preis hat, wie in der Thomasschlacke.

Verschiedentlich war schon von Praktikern die Beobachtung gemacht worden, daß besonders in Moorböden der wasserlösliche Zustand der Phosphorsäure sich wenig wirksam erweise, daß im Gegenteil eine geringere Löslichkeit hier nicht nur vollständig ausreiche, sondern sogar sich als viel wirksamer zeige. Diese Ansicht stieß zuerst auf vielfachen Widerspruch, bis die angestellten Versuche den sicheren Beweis für ihre Richtigkeit lieferten. Es zeigte sich, daß der Moorboden nicht im Stande ist, die lösliche Phosphorsäure zu binden und sie den Pflanzen dienstbar zu machen. Dasselbe geht teilweise vollständig verloren, ohne irgendwie genutzt zu haben. Im Gegenteil zeigt sich, daß durch die Säure der Superphosphate der ohnehin schon zu hohe Säuregehalt solcher Böden erheblich vergrößert und so gerade das Gegenteil von dem erzielt wird, was erzielt werden soll. Die Phosphorsäure, wie sie sich in der Thomasschlacke findet, ist dagegen gerade vorzüglich geeignet, hier zu wirken, und umso mehr, als gleichzeitig auch der Kalkgehalt hier nur günstig ist. Seitdem dies erkannt ist, trat überall bald ein Umsehnen ein, und denkt man heute nur noch in sehr vereinzelt Kreisen daran, Wiesen mit Superphosphat zu düngen, vielmehr nimmt man allenthalben hier nur Thomasschlacke.

Am Butter bei Versendung in größere Entfernungen frisch zu erhalten.

wird in England folgendes Verfahren angewendet. Sobald die Butter für den Markt ist, muß dieselbe, nachdem man sie in der gewöhnlichen Art gereinigt und gesalzen hat, ganz gleichgültig, ob sie per Faß oder per Stück erpediert wird, in Stücke von einem oder zwei Pfund eingeteilt und in Rollen geformt werden. Hierauf schlägt man die Butter in feinen, billigen Calico ein und legt die einzelnen Rollen möglichst dicht an- und übereinander in ein Faß, bis dasselbe damit angefüllt ist; dann wird ein Stück weißen Calicos oder eines ähnlichen Stoffes oben darüber gelegt und der im Faße übrig bleibende Raum mit gewöhnlichem Salz bis ganz nach oben hinauf ausgefüllt, worauf man den Deckel fest zuschlägt. Das Salz erfüllt einerseits den Zweck der Frischhaltung der Butter, sowie den, letztere ohne Zwischenraum fest an einander zu drücken, so daß sich dieselbe auf der Reise nicht bewegen kann, andererseits dient es dazu, das starke Salzwasser zu ersetzen, welches zuletzt durch das Spundloch in das Faß hineingegossen worden ist und teils durch Verdunstung durch die Poren des Holzes, teils durch Beschädigungen verloren geht. Natürlich wird man nur einer ganz geringen Menge Salzwassers bedürfen, da dasselbe nur die kleinen Zwischenräume zwischen den Butterrollen ausfüllen kann, während die Butter, welche schon vorher hinreichend gesalzen ist, kein Salzwasser mehr aufnehmen im Stande ist. Das Faß

muß vor allen Dingen sowohl am Deckel als am Spundloch vollständig verschlossen sein, so daß kein oder doch nur ein sehr geringes Durchsickern der Flüssigkeit stattfindet, denn der Erfolg des ganzen Verfahrens hängt nur davon ab, daß das Fass stets mit Salzwasser angefüllt ist. Die auf diese Weise fertig gestellte Butter kann in die entferntesten Gegenden verschickt werden, ohne Nachteil zu erleiden.

Viehzucht.

Wie ist dem Pferde Erlösung zu bringen?

Wohl giebt es in verschiedenen Bezirken Verordnungen gegen die Verwendung alter gebrechlicher Pferde zur Arbeit, aber beobachtet werden diese Verordnungen nicht. So heißt es in dem am 7. April 1867 zu Berlin erlassenen Straßen-Polizei-Reglement:

„§ 6. Mit ansteckenden Krankheiten oder augenfälligen äußeren Schäden behaftete, lahme und abgetriebene Pferde dürfen nicht als Zugtiere benützt werden.“ Aber trotzdem sieht man in den Straßen Berlins an den Stein-, Sand- und Abfuhrwagen wahre Jammergestalten von Pferden, blind, lahm ausgehungert, bedeckt mit offenen Wunden, die schlecht passendes Geschirr und rohe Mißhandlung verursacht haben. Des schrecklichen Aussehens wegen überschmieren dann die Besitzer solch' elender Tiere das blutige Fleisch der wunden Stellen mit Theer. — Also Verordnungen helfen nichts. Es ist eben nicht möglich, all' den armen Fuhrwerksbesitzern, denen der alte Gaul den Unterhalt verdienen muß, ihre Pferde zu konfiszieren; es sind ihrer zu viele, die dadurch brotlos würden. Auch ist es hinausgeworfenes Geld, wenn hier und da ein mitleidiger Mensch so ein sommervolles Tier ankauft, um es von seiner Qual zu erlösen. Denn der Verkäufer hat nichts Eiligeres zu thun, als wieder ein ebenjo billiges und elendes Pferd anzukaufen, ja wenn möglich, von der erhaltenen Kaufsumme noch etwas zu erübrigen.

Es giebt nur einen Weg, der unbarmherzigen Ausnützung alter, arbeitsunfähiger Pferde zu begegnen: das ist die Beseitigung des Vorurteils, das noch die meisten Menschen gegen den Genuß von Pferdefleisch haben. Wird das Pferd Schlachtvieh, dann verschwinden diese armen abgetriebenen Tiere von unseren Straßen, denn dann gewinnt der Pferdebesitzer mehr, wenn er sein nicht mehr genügend leistungsfähiges Tier rechtzeitig dem Pferde-schlächter verkauft, als wenn er es ausnützt, bis es tot zusammenbricht und als Aas vergraben wird. Viele Pferdebesitzer, die ihre Tiere gern haben, würden dieselben lieber vom Pferde-schlächter töten lassen als sie bei den beginnenden Gebrechen des Alters zu schwerer Arbeit und zu dem voraussetzlichen traurigen Los eines zu Tode geschundenen alten Sandgauls zu verkaufen. Allein sie können das Opfer nicht bringen, denn bei dem heutigen Preis des Rostfleisches kann der Schlächter nur eine so geringe Summe für ein auch gut genährtes Pferd bieten, daß der Verlust für den Pferdeverkäufer zu groß ist. Würde die Nachfrage das Pfund Rostfleisch nur auf 40—50 Pfennige erhöhen, so könnten für ein nicht zu sehr heruntergekommenes Pferd gut 150 Mark bezahlt werden. Oft hört man sagen: „Ich würde mich nicht scheuen, Fleisch von einem nicht zu alten, gut genährten Pferde zu essen; aber wie jetzt die Pferde die geschlachtet werden, meist beschaffen sind, mag ich keinen Rostbraten.“ Wer scheut sich aber, Fleisch von einer alten Kuh, einem alten Stier zu essen? Und doch ist dieses Fleisch ebenso zäh wie das eines alten abgearbeiteten Pferdes, das vor dem Schlachten nicht erst in Mast gestellt worden. Was würde man zu dem Verlangen sagen, daß alte Kühe, wenn sie zur Milch-gewinnung nicht mehr dienlich, als Aas vergraben werden sollen? Sobald das Vorurteil gegen den Genuß von Pferdefleisch verschwindet, ändert sich übrigens dieses Verhältnis von selbst, weil es für den Pferdebesitzer nur vorteilhaft ist, wenn er sein Tier nicht bis zu einem Alter ausnützt, das es für den Rostschlächter minderwertig macht. Je mehr Pferdefleisch gegessen wird, um so mehr hebt sich die Güte des Fleisches.

Torfstreu eignet sich nicht für Schweinegülle.

Meine frühere Ansicht, so schreibt ein Landwirt der „Fundgrube“, daß Torfstreu unbedenklich als Einstreu für die Schweine benützt werden könne, wie dies ja auch von anderer Seite erklärt worden ist, muß ich leider berichtigen. Meine Schweine hatten zuerst nach meiner Beobachtung fast gar nicht von der Streu gefressen, doch als plötzlich drei Mastschweine erkrankten und ich das eine Tier schlachten mußte, ergab sich, daß der Dickdarm mit trockenen Torfballen verstopft war; die beiden anderen Schweine wurden durch geeignete Mittel gerettet. Auf Befragen erfuhr ich von der Magd, daß die Schweine seit ein paar Tagen das Torfstreu gefressen hätten. Dies zur Warnung; bei mir kommt die Torfstreu nicht mehr in den Stall.

Vertilgung der Flechten bei Kälbern.

Flechten bei jungen Kälbern entstehen durch Pilze, welche sich in der Haut festsetzen und fortwuchern. Man beseitigt sie durch Waschen der kranken Stellen mit einer Mischung von einem Gewichtsteile Karbolsäure, aufgelöst in 20 Gewichtsteilen Wasser, oder durch Einreiben mit

Karboll, bestehend aus 1 Teil Karbolsäure und 10 Teilen Rädel. Dabei ist es aber nötig, daß die Kälber einen reinen Stand erhalten und gleichzeitig bis zur Heilung täglich mit Seife rein abgewaschen und gut trocken gerieben werden, worauf dann die Karbolsäurelösung zur Anwendung kommt. Die kranken Tiere müssen von den gesunden gleich abgejondert werden. Durch Bürsten und Anwendung reiner trockener Streu kann man dem Auftreten des Uebels häufig vorbeugen.

Geflügelzucht.

Etwas über Nutzgeflügel.

Von D. Frahm-Koldenbüttel.

Die 2 Hauptgruppen, in die man das Geflügel einteilen kann sind: 1. Die für rein wirtschaftliche Zwecke in Betracht zu ziehenden Geflügel-Gattungen, und 2. Die als Zier-Vögel zu bezeichnenden Arten. Zu der ersten Abteilung gehören: 1. Truthühner, 2. Perlhühner, 3. Haus- oder Hofhühner, 4. Gänse, 5. Enten, und 6. Tauben; in die letzte Kategorie kommen: 1. Pfauen, 2. Schwäne, 3. Fasanen etc. Beschäftigen wir uns heute etwas mit dem Nutzgeflügel, so verstehen wir unter dasselbe solches, durch welches bei verständiger Zucht und entsprechender Haltung ein reiner Gewinn erzielt wird. Es gehören freilich nicht alle Rassen der aufgeführten Gattungen oder Familien zum Wirtschaftsgeflügel, die Liebhaberei hat sich hauptsächlich der Hühner und Tauben bemächtigt, unter denen im Verlaufe der Zeit durch sorgfältige Auswahl des Zuchtmaterials, durch praktische Zusammenstellung der Zuchttiere und strenge Ueberwachung des Brütgeschäftes sowohl, als der jungen Aufzucht, durch gewünschte und ungewillte Kreuzung etc. eine so große Menge mehr und minder ausgeprägter Rassen entstanden sind, daß man bei Betrachtung der großen Mannigfaltigkeit staunen muß!

Wir hören ein Wort über das Nutzgeflügel; a) nach seiner Abstammung; b) nach seinem innern Wert; c) nach dessen äußerer Beschaffenheit, und beginnen:

1. mit den Truthühnern. Die Truthühner, denen ja auch in Deutschland die Namen Pastoravogel, Kalefuten (vielleicht nach dem Laut, den das Tier von sich giebt), in England Amerika aber Turkeys, Indians beigelegt werden, stammen von den in Amerika bis Mexiko herab noch heute lebenden „Wildputer“ ab. Nach Audubon, von dem wir interessante Schilderungen über das Thun und Treiben des wilden Truthuhns besitzen, ist selbiges für den Naturforscher und Tierfreund eine schöne, höchst imposante Erscheinung voll stolzer, selbstbewußter Haltung. Als den „König des Geflügels“ bezeichnet man in Amerika den broncefarbigen Truthahn, dort prangt er am Dankfesttage (Thanksgivingstag) auf der Tafel einer jeden Familie, sowohl in der Hütte, als im Palaste! — Die Truthühner werden vornehmlich des reichen Ansehens ihres köstlichen Fleisches wegen gehalten, nicht so sehr der Eier halber, die, wie ein Züchter dieser Geflügel-Gattung mir noch neulich sagte, sehr schwach sein sollen. Bereits vor 300 Jahren ist dieser Vogel hier in Europa gezüchtet.

Gewöhnlich zeigt das Gefieder des amerikanischen wilden Truthuhns einen broncefarbenen Glanz, hat rote Beine und der Haarbüschel an der Brust kann bis 1 Fuß lang werden. — Im Süden Amerikas existiert noch das geängte Truthuhn, welches an Farbenpracht den Pfau übertreffen soll. — Das zahme Truthuhn erscheint broncefarbig, schwarz, grau, weiß, gelb und schieferfarben; eine höchst interessante Spielart, die indes nicht konstant ist, soll das geängte Truthuhn sein. Schließlich sei kurz erwähnt: die Truthühner gehören zu den Omnivoren, d. h. Alles-essern, sie verzehren alles Genießbare, am liebsten das Fleisch warm- und kaltblütiger Tiere, z. B. von Mäusen, Fröschen, Blindgoleichen, Schnecken bis zum Gewürm; dann auch alle Früchte, Beeren, Knollen und Blätter von Pflanzen, sogar giftige, wie Schierling, Wilskraut, Fingerhut etc., die man nicht in ihrem Bereich dulden darf.

2. Das Perlhuhn. Die Heimat des Perlhuhns, welches Wright auch „Cinea-Huhn“ genannt wird, bilden die nördlichen Länder Afrikas, wo es in einzelnen, z. B. Numidien jetzt noch wildlebend angetroffen werden soll. Das Perlhuhn nimmt kaum ein wirtschaftliches Interesse in Anspruch; wiewohl die kleinen, hartschaligen, bald heller, bald dunkelchocoladenfarbige Eier von besonderem Wohlgeschmacke sind, und ein junger, nach den strengen Regeln der Kochkunst zubereiteter Perlhuhn-Braten von Feinschmeckern dem Fasanen vorgezogen werden soll. Eine besonders gute Eigenschaft des Perlhuhns ist diese: allenthalben dorten, wo es verkehrt, kommt kein Ungeziefer jeglicher Art auf, es vertilgt Alles. Dieser Eigenschaft stehen nun böse Untugenden gegenüber: es behält stets etwas Scheues und Wildes, es fliegt hoch und weit, hat eine grelle, unmelodische Stimme, lebt fortwährend mit dem andern Geflügel im Streit und sucht auf jede erdenkliche Art seine Eier zu verbergen. Gewöhnlich erscheint das Perlhuhn im grauen, feingepunkteten Gefieder, zweifels- ohne die schönste Varietät; es giebt außer diesen noch silber-graue, stahlblaue, gepunkt bis zum Kopf und reinweiße, weiß- lehtere mutmaßlich als Albinos durch fortgesetzte Inzucht entstanden, wofür auch ihre geringe Größe spricht. Wir unterscheiden außer dem gewöhnlichen das Geier-

Schopf-, Pinsel-Perlhuhn, alle ursprünglich Bewohner Afrikas.

3. Die Haus- oder Hofhühner. Der Ursprung oder die Abstammung dieser Geflügel-Gattung läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Die eigentliche Heimat der Hühner liegt im mittleren und östlichen Asien, und stammen wohl ab von einer oder mehreren der zum Teil zahlreich verbreiteten Arten der Wildhühner, von denen man vier Arten unterscheidet, nämlich: 1. das Rostfarbige- oder Bankra-Wildhuhn, 2. das Sommerhuhn, 3. das Stanley- oder Lafagettes-Huhn und 4. das Gabel- oder Zwergwild-Huhn; dies sind die Stamm-Väter der Hühner. Nach Dr. B. treffen mehrere Umstände zusammen, welche die Abstammung unserer Hühner von den Bankra's wahrscheinlich machen; doch mögen auch die übrigen Arten, namentlich das Gabelwildhuhn zu den Stamm-Vätern gehören. — Vor mehr als 2000 Jahren wurden die Hühner und zwar in mehreren Rassen aus ihrer eigentlichen Heimat nach Europa eingeführt. — Wie schon eingangs bemerkt, gehören recht viele Hühner-Rassen zum Sportgeflügel, zur Liebhaberei, mit denen wir uns heute nicht befassen.

Diejenigen Hühner-Rassen, welche das Nutzgeflügel bilden, teilt Dr. B. in zwei Haupt-Klassen, nämlich erstens die wirtschaftlich wichtigsten, und zweitens die weniger wichtige wirtschaftlichen Rassen; die erste Abteilung zerfällt in a) Legehühner, nämlich: 1. Italiener, 2. die span. Rassen, 3. Hamburgs, 4. Nachthäse; b) Lege- u. Fleischhühner: 5. Houdans, 6. Eröbe coeur, 7. la Fleche, 8. und 9. Cochins u. Brahmas, 10. die Langhans. Die zweite Abteilung besteht in 1. Plymouths-Rock, 2. Dorlings, 3. Dominikaner, 4. Paduaner u. Holländer, 5. das Landhuhn etc. — Es liegt nur nicht die Absicht vor, alle diese vielen, verschiedenen Rassen eingehend zu beschreiben, da dies zu weit abführen würde, sondern ich bemerke nur: Der Nutzen, den wir bei einer regelrechten Handhabung der Geflügelzucht erzielen gipfelt also in der Produktion vieler gehaltreicher Eier, von denen einige Rassen, z. B. die spanischen, solche im bedeutenden Gewicht von durchschnittlich 70—80 Gramm legen, sowie in der Erzeugung von viel schönerem, saftigen Fleisch und weichem Fett; der Dung und die Federn der Hühner werden fälschlich wenig betrachtet. Stellen wir uns im Geiste einen Cochin, oder Brahma-Hahn vor, der ein Gewicht von 5—6 Kilo zeigt, und denken uns daneben eine japanische Zwerghenne, nur 500 Gramm oder $\frac{1}{2}$ Kilo schwer, dann sehen wir einen bedeutenden Unterschied; gleichfalls bemerken wir solchen in bezug auf das Federkleid, die mattweiße oder rahmgelbe Namelohner-Henne z. B. im Vergleich mit dem prächtig geschmückten, goldhaltigen Phönix-Hahn, oder die Silberprentel Hamburgs gegenüber rehphuhnarbig Italiener, gleichfalls silbergraue Kampfhühner entgegen Japanische Seidenhühner etc. Auch in der Form der Kämme bemerken wir eine große Verschiedenheit, es giebt: Hörner-, Ruzhel-, Kronen-, Blätter-, Spitzen-, Erbsen-, Rosen-, Zacken-Kämme etc. Und schließlich ist in den Formen des Körpers ein großer Unterschied vorhanden, es giebt Hühner mit großen und kleinen Häuten, sowie solche ohne dieselben, mit platten, vollständig nackten Halsen, mit überaus stark entwickelten Schwänzen und sehr langen Schwanzfedern, sowie auch vollkommen schwanzlose Hühner; alsdann sehen wir Tiere mit schwacher und starker Beinbefiederung, sowie mit glatten Läusen; Höhner mit einfachem und doppeltem Hinterzeh etc. Also auch hier herrscht eine große Mannigfaltigkeit.

4. Die Gänse. Diese Geflügel-Gattung stammt nachweislich von der „Grau- oder März-Gans“ ab. Unsere gewöhnliche, zahme Gans ist schon in alten Zeiten domestiziert (gezähmt) worden und Griechen und Römer geben Anweisung für ihre Zucht und beschreiben die Mast- und Zucht-Anstalten (Baldauns). Der Nutzen, den man aus der Zucht der Gänse erzielt, ist ein vielfacher, da alle Teile dieses Vogels Verwendung finden. Die Federn und Daunen, das schwachste Fleisch an der Brust und den Schenkeln, das Gänselein und nicht zum Geringsten das schöne Fett! Man sorgt durch passende Futtermittel bei den Gänsen zuerst für einen tüchtigen Fleisch-Ansatz und beginnt darnach die eigentliche Mast, welche in Deutschland, England und Frankreich verschiednen betrieben wird. In einzelnen Länderteilen Deutschlands und Frankreichs wird bei der Mast der Gänse auf die Erzeugung sehr großer Leber Hauptwert gelegt und viel Fleiß verwandt, da solche zur Fabrication der berühmten Leberpasteten oder Strasburger-Terrinen verwendet werden. — Auch bei den Gänsen erblicken wir in der Größe, dem Gewicht, der Farbe des Federkleides und der Körperform bedeutende Unterschiede! Bergegenwärtigen wir uns einen ausgemachten Embener-Ganser, wie solcher in England einst im Gewicht von 32 $\frac{1}{2}$ Pfd. gezüchtet ist und stellen im Geiste daneben eine Bernikel- oder Rotgans, die nur höchstens vier Pfund schwer wird, dann fällt uns der Unterschied auf. Einen solchen bemerken wir auch im Gefieder, z. B. zwischen der grauen Toulouse-, der reinweißen Pommerischen- und der Egyptischen Gans, welche letztere durch ihre glänzende Farben eine reizende Erscheinung ist. Auch giebt es Gänse, die mit einer Gaube geziert sind. Schließlich ist der Lockengans Erwähnung zu thun, als einer Varietät, deren Federn, gewöhnlich weiß von Farbe, gekräuselt sind, dies macht einen eigentümlichen, nicht sehr ansprechenden Anblick, da das Äußere solcher Gänse dem der Strupp-hühner sehr ähnlich.

5. Die Enten. Unsere Hausente stammt von der „März- oder Stock-Ente“ ab, der sehr viele der erlireren in Gefieder täuschend ähnlich sind, z. B. die großen Rouen. Schon seit frühesten Zeit ist die Ente von den Chinesen zum Haustiere gemacht worden, sie ist als solches wohl kaum später nach Europa verlanzt, als unsere Haushühner. Neben dem großen Nutzen durch Vertilgung bedeutender Mengen Ungeziefers aller Art im Garten und Feld, welcher noch immer nicht genug hervorgehoben und gewürdigt wird, gewähren die Enten durch ihre fetten, wohlgeschmeckenden Eier, durch ihr zartes, saftiges Fleisch, wie durch ihr weiches Federkleid, welches ihnen zur Zeit der Mauser recht schonend abzunehmen ist, einen besonderen Vorteil. Die berühmten Eiderdunen rühren nicht von einer Gans, sondern von einer Ente her. — Die spätgelegten Eier, die nicht mehr zum Bebrüten gebraucht werden, finden zu technischen Zwecken Verwendung, z. B. zu Albumin-papier, da das Eiweiß der Enten-Eier seiner größeren Klarheit und Durchsichtigkeit dem der Hühner-Eier vorgezogen wird.

In gleicher Fruchtbarkeit fahren die Enten mit dem Legen bis zum 10. Lebensjahre fort, dann nimmt jene ab und erlischt gewöhnlich im 15., 16. Jahre. Die Verschiedenheit in der äußeren Gestalt der Enten ist eine sehr große; Rouen und Aglesbury z. B. kommen im Durchschnittsgewicht auf 3,2 und 2,7; für Ausstellungen und zum Schlachten bringt man sie aber auch zu dem enormen Gewicht von 4—4½, ja sogar 5 Rilo pro Stück, daneben giebt es aber auch Enten von sehr geringen Dimensionen. Es erscheinen die Enten mit und ohne Haube oder Hölle, als Farben finden sich weiße, schwarze, wildfarbige, geschedte, schwarze mit weißer Brust und Vorderhals u. Der Rouen-Enten gehört zu den schönsten Enten und ist ein stolzer, stätlicher Vogel.

6. Die Tauben. Ueber die Abstammung der Tauben schreibt Dr. B.: Man nimmt entweder an, daß alle unsere verschiedenen Rassen von der „Felsstaube — Columba levia“ — abstammen, was in Bezug auf unsere Feldflüchter keinen Zweifel unterliegt; oder daß sie auch noch andere, unbekannte Stamm-Eltern haben, was nach neueren Beobachtungen nicht unwahrscheinlich ist und jedenfalls von der kürzlich nach Europa gekommenen „Hemen-Taube“ gilt. Einen großen Nutzen liefern die Feld-Tauben durch das Verzehren ganz bedeutender Mengen Unkrautsämereien, besonders der den Körnerfrüchten oft so verderblichen Vogelwidern. Doch nicht geringer ist der Vorteil aus dem Fleis der Jungen, sowie aus dem so wertvollen Düng. — Als besonders fruchtbare Feldtauben bezeichnet Dr. B.: 1. die Staarenhalstaube, 2. die große Lerchentaube, 3. die Strasser, 4. die Modeneser Flugtaube, wir möchten diesen die polnische Luchstaube anfügen, die bei Nuttaubenzüchtern die erste Stelle mit einzunehmen berechtigt. Die meisten Rassen sind glattflüchtig, doch giebt es auch behaubte und untaubere man Spitz, Muschel, georginenförmige u. d. Tauben. Ebenfalls findet sich großer Unterschied in der Schnabelbildung, wie in der Farbe des Gefieders und endlich in Bezug auf die Beine, welche nackt, schwach befiedert, oder belastigt sind.

Obst- und Gartenbau.

Ueber das Erfrieren der Pflanzen.

Nach Dr. Nehler's und eigenen Beobachtungen scheint der bisherige Glaube, daß das Erfrieren der Pflanzen und Pflanzenteile durch die Ausdehnung des Wassers, wenn es zu Eis wird, bedingt sei, daß die inneren Teile der Pflanzen zerprengt werden, wie etwa ein Gefäß, in welchem Wasser gefriert, auf einer falschen Ansicht zu beruhen. Man sagt wohl, daß eine jede Pflanze durch die fortwährende Bewegung (Nahrung) des Saftes eine gewisse Wärme enthalte, das Innere wärmer oder nur bei großer Kälte gefriere, und beruft sich oft auf den Ring, der um jede Pflanze sich bildet, wenn Schnee liegt, den dieser durch das sofortige Zergehen bildet, aber es ist doch Thatsache, daß viele Vegetabilien oft durch und durch gefroren sind und wieder zum Leben kommen, wenn sie nach und nach einer milderer Temperatur zugeführt werden. Jede Pflanze wäre unmittelbar verloren, wenn sie gefriert. Ein Zerpringen der Gefäße findet nicht so leicht statt, weil die feinen Nöhren und Bläschen, aus welchen die Pflanzen zusammengesetzt sind, sehr elastische Wände haben, die nachgeben, wenn der Inhalt sich ausdehnt. Die Rinde von Bäumen zerreißt wohl bei großer Kälte, allein dies geschieht nicht durch das im Innern des Stammes gebildete Eis, sondern weil die Rinde als äußerer Teil früher und mehr abgekühlt wird, als das Holz, sich daher mehr zusammenzieht, als dieses, und es dann nicht mehr umschließen kann.

Das Absterben der Pflanzen, sowie das Verderben pflanzlicher Stoffe, wie Obst, Wurzelgewächse u. dgl., ist, wenn sie gefroren waren, in den meisten Fällen nur Folge des nachherigen zu raschen Aufthauens. Bei diesen Versuchen, die schon früher und besonders in neuerer Zeit von Dr. J. Sachs ausgeführt wurden, hat sich gezeigt, daß selbst sonst gegen Frost empfindliche Pflanzen einer starken Kälte ausgesetzt werden können, ohne zu sterben, wenn sie nur sehr langsam aufthauen. Jede schnelle Erwärmung durch Sonnenstrahlen, einen warmen Wind, oder

wenn man die Pflanzen in das geheizte Zimmer bringt, tötet dieselben.

Die Gärtner, welche in dieser Beziehung viele Erfahrungen gemacht haben, wissen recht gut, daß Nelken, Winterasaf u. auf sonnig gelegenen Beeten erfrieren, weil da der Wechsel zwischen Kälte und Wärme während des Winters, besonders aber im Frühjahr, wo es am Tage warm ist und in der Nacht wieder gefriert, zu bedeutend ist, während sich diese Pflanzen ganz gesund erhalten, wenn sie auf nördlichen Beeten oder hinter Bäumen sich befinden, wo der Boden länger gefroren bleibt und erst im spätern Frühjahr wieder aufthaut. Der Frosttod durch schnelle Wärme auf Kälte ist schon längst bekannt, wie es auch Thatsache ist, daß Pflanzen, welche eine starke Kälte aushalten können, oft dann erfrieren, wenn nach solcher plötzlich warmes Wetter eintritt. Man kann sich leicht überzeugen, wenn man gefrorene Blätter mit den warmen Fingern berührt: es werden Frostflecken entstehen.

Man ist sehr im Irrtum, wenn man das Bedecken der Gemüse, Blumen u. dgl. während des Winters als notwendig zur Abhaltung des Frostes betrachtet. Die Decke hält nur die Sonnenstrahlen, die Wärme ab, was Mancher schon erfahren hat, der dieselbe im Frühjahr zu früh entfernte und dann erst die Pflanzen und Pflanzenteile verderben sieht. Ist der Boden mit den Pflanzen nur so weit geschützt, daß das rasche und häufige Aufthauen durch warme Winde und Sonnenstrahlen verhindert wird, so ist genug geschehen, da die Kälte tödlich wird. Es ist bekannt, daß gefrorenes Kraut und andere Pflanzen erhalten bleiben, wenn sie vor Sonnenaufgang mit kaltem Wasser begossen werden, das ebenfalls ein rasches Erwärmen verhindert, während nicht begossene Vegetabilien absterben.

Im Spätjahre verlegte Bäume und Pflanzen erfrieren leichter als die unversehrten, weil jene im Saftumlauf gestört wurden, vor Winter nicht mehr anwachsen können, um die Nahrung im Stande zu erhalten. Im Spätjahr beschüttete Bäume erfrieren nur wegen ihrer Wunden, welche die Kälte leichter eindringen lassen. Thatsache ist, daß alle Pflanzen, welche während des Winters nicht an Pfählen angebunden sind, sich also frei bewegen können, nicht so leicht erfrieren. Wo Bewegung ist, ist Wärme. Man bindet daher gerne die Reben am Reinstock los, damit der ganze Stock durch den geringsten Wind bewegt werden kann. Dadurch wird auch das Glatteis, welches viel schädlicher als große Kälte ist — wie der Winter von 1879 auf 80 gezeigt hatte — abgehalten; so oft es auch regnet, schüttelt der Wind das Wasser von den Pflanzen ab und macht sie trocken.

In dem Winter von 1829 auf 30, dem kältesten dieses Jahrhunderts, wurden einem Weinberge alle Holzpfähle u. dgl. genommen, weil er ausgerottet werden sollte. Die kalte Bitterung unterbrach die Arbeit, die Weinstöcke blieben bis zum Frühjahr stehen. Nachdem es sich dann gezeigt, daß die Reben überall erfroren waren, glaubte man, auch diese seien getötet — aber siehe da, alle waren gesund; man holte wieder das Holz herbei, band die Weinstöcke auf und dieser Weinberg war der einzige der ganzen Gegend, welcher eine Menge Trauben trug und so viel Wein brachte, daß er das ganze Feld bezahlte.

Unfönn ist, den Boden um Obstbäume mit Laub, Düng, Eis oder Brettern zu bedecken, um denselben länger gefroren zu erhalten, damit die Bäume später, wenn die Nachfröste vorüber sind, austreiben, da nachgewiesen, daß der erste Saft im Frühjahr nicht direkt aus der Wurzel kommt, sondern zu gleicher Zeit in allen Teilen des Baumes fließig wird, ob der Boden gefroren ist oder nicht.

Winterschutz des schlafenden Edelrauges bei Rosen.

„Es ist unglaublich, jedoch gründlich bewiesen,“ sagt ein Mitarbeiter der Ungarischen Rasenzeitung, „daß schlafende Edelraugen einer und derselben Rosenforte viel mehr Kälte ertragen, als eine fertige Krone.“ Er fügt dann weiter hinzu, daß er diesen hochwichtigen russischen Satz anfangs nicht habe glauben wollen, sich aber später von dessen Richtigkeit überzeugt habe. Er hatte nämlich einen schönen zweijährigen Stamm der Souvenir de la Malmaison im Garten stehen; der Nachbar dieser Rose starb aus und er setzte auf dessen Platz einen schönen Waldstamm der Hundsrose ein. Dieser Waldstamm sollte nun auf schlafende Augen und der damals aufgetauchten Neuheit Grace Darling veredelt werden. Als aber diese Operation vollendet war, fand sich, daß dieser Stamm irrthümlich mit der Souvenir de la Malmaison veredelt wurde. Er ließ nun das Edelrauge auf seinem Platze stehen und nachdem der Herbst und der ganze Dezember sehr milde waren, schob er das Zudecken der Rosen auf. Im Januar kam nun plötzlich starker Frost und in der Eile des Zudeckens blieben die zwei erwähnten Stämme unbedeckt. Er schildert nun, wie groß seine Verwunderung gewesen sei, als er im darauffolgenden Frühling gesehen habe, wie das grügeliebene schlafende Edelrauge ganz flott ausgetrieben habe, dagegen die daneben stehende zweijährige Malmaison gründlich erfroren war. Der Sommer habe ihm diesen Verlust wieder erschiedigt, indem er aus diesem schlafenden Auge einen doppelt so starken Rosenstamm als den verbliebenen erhalten habe. Wenn in dem erwähnten Falle das in den Waldstamm eingesezte schlafende Edelrauge gegen den Frost sich widerstandsfähiger gezeigt hat, als das Holz der fertigen Krone des anderen Stammes, so wird solches auf folgende

Bewandnis zurückzuführen sein: Daß auf den Waldstamm eingesezte schlafende Edelrauge widerstand dem Frost, weil es in den härteren, mehr Kälte ertragenden Waldstamm eingebettet lag. Die dicke Rinde desselben war für dasselbe gleichbedeutend einer Schutzdecke. Bei dem anderen Edelstamm, dessen Krone oder Edeltheile der Kälte unterlagen, vollzog sich dieses Verhängnis, weil dessen Auge nicht auf einen harten Waldstamm, sondern dem edlen weichen Holze der Edelrose Malmaison saßen. Das Holz der Malmaison oder irgend einer anderen Edelrose erträgt nun einmal nicht so viel Kälte als eine wilde Rose, es erfriert und mit ihm auch die Rosenaugen. Im Uebrigen ist aber nicht anzuempfehlen, auf schlafende Augen veredelte Rosenstämme ungezügelt zu lassen, sollen dieselben ganz so wie Rosenstämme mit schon fertigen Kronen zur Erde gelegt, mit dieser oder irgend welchem Schutzmaterial zugedeckt, oder durch Einbinden geschützt werden.

Haushirtschaft.

Verwendung der Schwarzwurzel in der Küche. Vorzüglich eignet sie sich, wie Kohlrabi oder Karotten zubereitet, als Zuspitze zum Fleisch. Um sie für den Gebrauch herzurichten, schabt man die schwarze Schale ab und läßt die weißen Wurzeln einige Stunden in mehrmals zu wechselndem Wasser liegen, wodurch sie den etwas bitteren Geschmack verlieren. Eine andere Art der Zubereitung ist folgende: Man legt die gereinigten Wurzeln 1 bis 2 Stunden in frisches Wasser, in welches man vorher etwas Essig gießt, und kocht sie hierauf in Salzwasser weich. Nach dem Abkühlen kommen die Wurzeln in Butterauce und werden kurze Zeit darin aufgekocht. Oder man dünst die Wurzeln kurze Zeit in Butterauce mit klein geschnittener Petersilie und kocht sie dann mit Fleischbrühe weich. Als Salat werden sie auch so zubereitet, daß sie einfach in Salzwasser abgekocht und mit Salz, Pfeffer, Essig und Del gewürzt werden. In französischen und belgischen Küchen finden auch die jungen, gebleichten Triebe (Blätter) der Schwarzwurzel als sehr feiner Salat Verwendung.

Ein Mittel, den unangenehmen Geruch des denaturierten Weingeistes für Schlaf- oder Krankenzimmer zu verbessern, besteht im Zusatz einer geringen Menge organischer Säure, z. B. Weinsäure oder Oxalsäure. Hierdurch soll die Verdunstung des Denaturierungsmittels (Hydrin) nach dem Auslösen der Weingeiststämme gehindert werden.

Um Schnecken, Würmer u. s. w. aus Gemüse und Salat zu entfernen, werden die Blätter, statt in gewöhnliches Wasser, einen Augenblick in Salzwasser gelegt und darin, wie beim Waschen tüchtig durchgeschüttelt. Alles Ungeziefer wird dadurch sofort getödet oder betäubt und fällt ab, was bei Anwendung von bloßem Wasser nicht der Fall ist.

Zur Prüfung der Wagenfette. Eine Messerspitze von dem zu prüfenden Fett ist auf die Oberfläche des Wassers zu legen, bleibt das Fett oben liegen, so ist es rein. Das spezifische Gewicht von Del und Fett ist geringer, als das des Wassers. Fällt das Fett aber direkt zu Boden, so enthält es Mineralien, die das sogenannte Wärgeweich bilden. Die besonders guten Fette, die aus den Fetten und Oelen besserer Qualität hergestellt sind, halten sich gewöhnlich infolge ihres hohen spezifischen Gewichtes nicht völlig an der Oberfläche des Wassers, sie schweben langsam hinunter. Das ist ein günstiges Zeichen, denn die gefälschten Fette sinken vermöge ihrer künstlichen Beschwerung unmittelbar.

Briefkasten.

Herrn Ch. A. in W. Hufspalten der Pferde. Es wird ein Ritt durch Zusammenquetschen von 2 Teilen Guttapercha und 1 Teil Ammoniaklauge hergestellt und dieser warm, mittelst eines erwärmten Messers so tief als möglich in die Spalte, die vorher gereinigt und getrocknet werden muß, eingebracht. Die damit angelegten Versuche sollen sich sehr gut bewährt haben.

Frau S. W. in G. Obst-, Wein- und Stockflecken können, so lange sie noch frisch sind, aus der Wäsche meist mit saurer oder Buttermilch entfernt werden. Bei kleinen Flecken genügt es oft schon, wenn man ein angezündetes Schwefelholzchen darunter hält, alle derartigen Flecken können leicht durch Anwendung von Bleichflüssigkeit, aus Chloralkali oder Bleichpulver bestehend, entfernt werden. Doch verlangt das Verfahren eine gewisse Vorsicht. Die Bleichflüssigkeit bereitet man sich auf folgende Weise: Man giebt in ein Gefäß 30 Gramm frischen Chloralkali, gießt zuerst ein wenig Wasser darauf, rührt gut um und schüttet dann noch ein Liter Wasser nach. Man läßt das Ganze stehen und seigt das Klare durch ein altes Stück Leinwand oder Baumwollentuch in einen Steinfäß, der gut verstopft und an einem kühlen Ort aufbewahrt wird. Nimmt man statt des Krugs eine Glasflasche, so muß die Flasche mit Papier umwickelt werden, weil das Licht den Chlor zerlegt. Diese Flüssigkeit mehr oder weniger verdünnt, wird zur Entfernung von Flecken in weißer Wäsche denkt (für farbige Zeuge darf sie nicht verwendet werden.) Nachher muß sogleich die Stelle mit reinem Wasser sehr sorgfältig nachgewaschen und wo möglich in der Sonne getrocknet werden. Bei Stockflecken ist oft eine wiederholte Behandlung notwendig.

Herrn G. W. in Th. Man hat, mit der Anwendung der Kalisalze für forstliche Kulturen, besonders in leichtem Sandboden zu jungen Kiefern, so außerordentlich günstige Erfolge erzielt, daß eine ausgedehntere Anwendung in dieser Richtung mit Aussicht auf Erfolg dringend zu empfehlen ist.